

Julien Offray de La Mettrie

Der Mensch eine Maschine

(L'homme plus que machine)

Herrn Haller, Prof. der Medizin in Göttingen.¹

Es ist keine Zueignungsschrift, die ich hier an Sie richte; Sie sind über alles Lob erhaben, das ich Ihnen ertheilen könnte, und ich weiss nichts Unnützeres und Faderes als eine sogenannte akademische Rede. Auch will ich keine Auseinandersetzung der neuen Methode bringen, die ich befolgt habe, um einen oft wiederholten und erschöpften Gegenstand wieder aufzunehmen. Sie werden dieses Verdienst wenigstens selbst herausfinden und im Uebrigen beurtheilen, ob Ihr Schüler und Freund seine Lehrzeit wohl verwendet hat. Nur von dem Vergnügen will ich reden, das ich bei Abfassung dieses Werkes empfunden, mich selbst, nicht mein Buch Ihnen weihen, um mich über die Beschaffenheit jenes erhabenen Wohlgefühls aufzuklären, welches die Forschung gewährt. Dies ist der Gegenstand meines Vorworts. Ich wäre nicht der erste Schriftsteller, der, weil er nichts zu sagen weiss und der Unfruchtbarkeit seiner Phantasie zu Hilfe kommen möchte, ein Thema wählt, bei dem es niemals derselben bedurft hat. - Sagen Sie mir also, Apollo's zwiefacher Sohn, berühmter Schweizer und moderner Zertrümmerer, die Sie Alles zugleich verstehn: die Natur zu messen und, was noch mehr ist, sie zu empfinden, ja sogar sie auszudrücken; sagen Sie mir,

gelehrter Arzt und noch grösserer Dichter, durch welchen Zauber das Studium Stunden in Augenblicke verwandeln kann: erklären Sie mir das Wesen dieser Geistesvergnügungen, die sich von den gewöhnlichen so sehr unterscheiden..... Aber die Lectüre Ihrer eigenen reizenden Dichtungen hat mich selbst damit zu sehr erfüllt, als dass ich nicht versuchen sollte zu sagen, was sie mir eingeflösst haben. Der Mensch hat, unter einem solchen Gesichtspunkt betrachtet, nichts meinem Gegenstände Fremdartiges.

Die Wollust der Sinne, so lieblich und begehrt sie sein mag, so viel Lob ihr auch die offenbar ebenso dankbare als feine Feder eines jungen französischen Arztes ertheilt hat, gewährt nur einen einzigen Genuss, der zugleich ihr Grab ist. Wenn ihn das völlige Vergnügen nicht ganz und gar tödtet, so bedarf er doch einer gewissen Zeit, um wiederzuerwachen. Wie ganz anders die Quellen der geistigen Vergnügungen! Je näher man der Wahrheit kommt, desto reizender findet man sie. Ihr Genuss vermehrt nicht nur das Verlangen, sondern man geniesst schon, sobald man zu gemessen strebt. Man geniesst lange und doch rascher als der Blitz vorüberfährt. Darf man sich auch wundern, dass das Vergnügen des Geistes dem der Sinne in gleichem Masse überlegen ist, als der Geist dem Körper? Ist nicht der Geist der oberste Sinn, der Sammelplatz aller Wahrnehmungen? Münden sie

nicht alle in ihn, wie Strahlen in einen Mittelpunkt, der sie hervorbringt? Suchen wir also nicht länger den unwiderstehlichen Zauber, durch welchen ein Herz, welches die Liebe zur Wahrheit entflammt, sich plötzlich gleichsam in eine schönere Welt versetzt fühlt, wo es Götterfreuden schmeckt. Von allen Anziehungen der Natur ist die stärkste, wenigstens für uns beide, mein lieber Haller, die der Philosophie. Welch schönem Ruhm giebt es, als in ihren Tempel durch die Vernunft und die Weisheit geführt zu werden! Welche ehrenvollere Eroberung, als sieh alle Geister zu unterwerfen!

Lassen wir an uns vorüberziehn alle Gegenstände jener Freuden, die den gemeinen Seelen unbekannt sind. Wie schön und umfassend sind sie! Zeit, Raum und Unendlichkeit, Erde, Meer und Firmament, alle Künste und Wissenschaften geben ihren Beitrag zu dieser Art von Genuss. Ihm genügt nicht die enge Schranke dieser Welt, er ersinnt sich Millionen andere. Die ganze Natur ist seine Nahrung und die Phantasie sein Triumph. Betrachten wir Einzelnes.

Bald ist es die Dichtkunst oder die Malerei, bald die Musik oder die Baukunst, der Gesang, der Tanz u.s.w., welche dem Kenner entzückende Freuden bereiten. Siehe dort die *Delbar* (Piron's Frau) in einer Opernloge; abwechselnd bleich und roth schlägt sie mit *Rebel* den Takt, geräth mit *Roland* in Wuth und

wird gerührt mit Iphigenien. Alle Eindrücke des Orchesters zeichnen sich auf ihrem Antlitze, wie auf Leinwand. Ihre Augen besänftigen sich und ersterben, lachen und bewaffnen sich mit kriegerischem Muthe. Man hält sie für närrisch. Aber sie ist es nicht, man müsste denn Empfinden des Vergnügens Narrheit nennen. Sie ist nur von tausend Schönheiten durchdrungen, die mir entgehn.

Voltaire vermag sich bei seiner Merope der Thränen nicht zu enthalten; weil er sowohl des Werkes als der Künstlerin Werth zu ermessen weiss. Sie haben seine Schriften gelesen, während er zu seinem Unglück die Ihrigen nicht zu lesen im Stande ist. In wessen Händen und Gedächtniss findet sie sich nicht? Wessen Herz wäre so hart, von ihnen nicht gerührt zu werden, und wie sollte sich sein Geschmack nicht Anderen mittheilen? Er spricht mit Entzücken hiervon.

Wenn ein grosser Maler - ich habe es erst jüngst mit Vergnügen bemerkt, als ich die Vorrede zum Richardson las - von der Malerei spricht, wie grosses Lob ertheilt er ihr nicht! Er betet seine Kunst an, er setzt sie über Alles und zweifelt beinahe, dass man glücklich sein könne ohne Maler zu sein. So sehr ist er von seiner Kunst bezaubert.

Wer hat nicht eine ähnliche Empfindung des Glückes wie *Skaliger* oder der ältere *Malebranche* verspürt, wenn er schöne Stellen aus griechischen,

englischen oder französischen Tragikern oder gewisse philosophische Werke las ? Die Dacier hatte nie auf das gerechnet, was ihr Gatte ihr versprach, und sie fand hundertmal mehr. Wenn man schon eine Art Begeisterung beim Uebersetzen und Entwickeln der Gedanken Anderer empfindet, was dann erst, wenn man selbst denkt? Was bietet dann jenes Hervorbringen und Erzeugen von Ideen, welche durch den Geschmack an der Natur und durch das Forschen nach Wahrheit erweckt werden? Wie soll man jenen Akt des Willens oder des Gedächtnisses beschreiben, durch welchen die Seele sich gewissermassen auf's Neue schafft, indem sie eine Idee mit der Spur einer ähnlichen verbindet, damit aus ihrer Uebereinstimmung und Verknüpfung eine dritte sich bilde? Denn wunderbar ist die Schöpfungsweise der Natur. Sie ist so gleichförmig, dass ihre Gebilde fast alle auf dieselbe Art entstehen.

Die Vergnügungen der Sinne verlieren, wenn sie ohne Zucht bleiben, ihre ganze Lebendigkeit und sind dann keine Vergnügungen mehr. Hierin gleichen ihnen die Freuden des Geistes bis auf einen gewissen Grad. Auch sie muss man zeitweise aussetzen, um sie zu kräftigen. Mit einem Wort: die wissenschaftliche Forschung hat ihre Höhepunkte wie die Liebe. Auch den Geist ergreift in solchen Augenblicken, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Starrheit und

Regungslosigkeit, bei welcher ihn der Gegenstand, der ihn erfasst und entzückt, so wonnetrunken macht, dass er in Gedanken von seinem eignen Körper und von Allem, was ihn umgibt, losgelöst scheint, um ganz und gar dem anzugehören, was er verfolgt. Durch vieles Empfinden empfindet er nichts. So gross ist das Vergnügen, welches man hat, wenn man die Wahrheit sucht oder findet. Von der Macht ihrer Reize gibt uns die Extase des *Archimedes* ein Beispiel; bekanntlich kostete sie ihm das Leben.

Mögen die andern Menschen sich in das Gewühl stürzen, um sich nicht kennen zu lernen oder um sich gar zu hassen: der Weise flieht die grosse Welt und sucht die Einsamkeit. Warum gefällt er sich nur, wenn er mit sich oder mit seines Gleichen allein ist? Weil er in seiner Seele einen treuen Spiegel besitzt, in welchem seine gerechte Selbstliebe ihre Rechnung durch Selbstbetrachtung findet. Wer tugendhaft ist, hat von seiner Selbsterkenntniss keine andere Gefahr zu fürchten, als die angenehme, dass er sich lieben lernt.

Wie in den Augen eines Menschen, der die Erde von der Höhe des Himmels aus betrachtet, alle Grösse der übrigen Menschen verschwinden, die stolzesten Paläste sich in Hütten wandeln und die stärksten Armeen einem Ameisenhaufen gleichen würden, der sich mit der lächerlichsten Wuth im Kampfe um ein Getreidekörnchen befindet, so erscheinen die Dinge

einem Weisen, wie *Sie* es sind. Er lacht über die eiteln Bemühungen der Menschen, wenn sie durch ihre Menge die Erde versperren und sich um ein Nichts, das mit Recht keinen von ihnen befriedigt, drängen und stossen.

Wie erhaben tritt *Pope* in seinem *Versuche über den Menschen* auf. Wie klein erscheinen vor ihm die Grossen, die Könige. Sie, mein Lehrer und noch mehr mein Freund, der von der Natur dieselbe Kraft des Geistes erhalten aber nicht gebraucht hat und ob seiner Undankbarkeit nicht verdiente, einen so hohen Rang in der Wissenschaft einzunehmen, Sie lehrten mich, gleich jenem grossen Dichter zu lachen oder zu seufzen über das Spielwerk und die Kleinigkeiten, welche die Monarchen so ernstlich beschäftigen. Ihnen allein verdanke ich all mein Glück. Nein, die Eroberung der ganzen Welt wiegt das Vergnügen nicht auf, welches der Philosoph in seinem Cabinet empfindet, wenn er von seinen stummen Freunden umgeben ist, die ihm Alles sagen, was er zu hören wünscht. Möge mir Gott nur das Unentbehrliche und die Gesundheit lassen, das ist Alles, was ich von ihm verlange. Mit der Gesundheit wird mein Herz ohne Widerwillen das Leben lieben; mit dem Unentbehrlichen wird mein Geist stets zufrieden die Weisheit pflegen.

Ja, das Studium ist ein Vergnügen jedes Alters,

jedes Ortes, jeder Jahreszeit und jedes Augenblickes. In wem hat Cicero nicht die Lust nach solch beglückender Erfahrung angefacht? Eine Unterhaltung in der Jugend, mässigt es die aufbrausenden Leidenschaften, und um es recht zu geniessen, sah ich mich manchmal veranlasst, der Liebe zu opfern. Denn die Liebe flösst dem Weisen keine Furcht ein: sie weiss Alles zu verbinden und eins durch das andere zur Geltung zu bringen. Die Wolken, welche seinen Verstand umnebeln, machen ihn nicht träge, weisen ihn nur auf jenes Mittel hin, sie zu zerstreuen - und wahrlich, nicht schneller kann die Sonne die Wolken der Luft entfernen.

Im Alter, in jener Zeit der Erstarrung, wo man andere Vergnügungen weder zu bieten noch zu empfangen vermag, welche reiche Quelle ist dann die Lectüre und das Nachdenken! Welcher Genuss, alltäglich unter seinen Augen und Händen ein Werk heranwachsen und sich bilden zu sehen, welches einst künftige Jahrhunderte und noch die eigenen Zeitgenossen entzücken wird! »Ich wollte, so bemerkte einst Jemand, dessen Ehrgeiz sich auf die schriftstellerische Laufbahn zu werfen begann, ich wollte gern mein Leben damit zubringen, dass ich von meinem Hause zum Drucker hin und her ginge.« Hatte er Unrecht? Und erwirbt man Lob, - welche zärtliche Mutter kann denn mehr Freude darüber empfinden, dass sie ein

liebliches Kind geboren?

Aber wozu noch die Genüsse des Studiums preisen? Weiss doch Jeder, dass es ein Gut ist, welches den Widerwillen oder die Unruhe anderer Besitzthümer nicht in seinem Gefolge hat, dass es ein unerschöpflicher Schatz ist, der das sicherste Gegengift der grausamen Langeweile bildet, der mit uns geht und mit uns in die Ferne zieht, mit einem Worte uns überallhin folgt. Glückliche, wer die Kette aller Vorurtheile zerbrochen hat; denn er allein wird dieses Vergnügen in seiner ganzen Reinheit kosten. Er allein wird die süsse Ruhe des Geistes, jene volle Zufriedenheit einer starken Seele, die ohne Ehrgeiz ist, geniessen, die das Glück erzeugt oder vielmehr das wahre Glück selbst ist.

Verweilen wir einen Augenblick, um Blumen zu streuen auf die Spuren jener grossen Männer, welche Minerva gleich Ihnen mit unsterblichem Lorber bekränzt hat. Hier steht Flora, welche uns einladet mit *Linné* auf neuen Pfaden die Eisgipfel der Alpen zu besteigen, um hier am Fusse eines anderen Schneegebirges einen Garten zu bewundern, den die Hände der Natur gepflanzt haben und der einst das ganze Erbe des berühmten schwedischen Professors war. Von da steigen wir in jene Auen, deren Blumen ihn erwarten, um sich in eine Ordnung zu reihen, die sie bis dahin verschmäht zu haben schienen.

Dort sehe ich *Maupertuis*, den Ruhm der französischen Nation, den eine andre zu geniessen das Verdienst hat. Er erhebt sich vom Mahle eines Freundes, welcher der grösste unter den Königen ist. Wohin geht er? Vom Rathe des Königs in den der Naturforscher, wo ihn Newton erwartet.

Was soll ich vom Chemiker, vom Geometer, vom Physiker und Mechaniker, vom Anatomen u.s.w. sagen? Der letztere hat fast so viel Vergnügen beim Untersuchen des Todten, als der Erzeuger beim Verleihen des Lebens.

Aber alles tritt zurück vor der grossen Heilkunst. Der Arzt ist der einzige Philosoph, der sich um sein Vaterland verdient macht, wie man längst vor mir gesagt hat: er erscheint wie Hellenen's Brüder im Sturm des Lebens. Welcher Zauber, welch Entzücken! Schon sein Anblick beruhigt das Blut, giebt der erregten Seele den Frieden wieder und lässt aufs Neue die süsse Hoffnung im Herzen der unglücklichen Sterblichen erblühen. Er verkündet Leben und Tod, wie der Sternkundige die Sonnenfinsterniss. Jeder hat seine Lebensfackel, die ihn erhellt. Aber wenn der Geist das Vergnügen geniesst, die Regeln aufzufinden, die ihn lenken, welcher Triumph für ihn - wie Sie dies alltäglich zu erfahren so glücklich sind - wenn die Thatsache seine Kühnheit bestätigt.

Der erste Nutzen der Wissenschaften besteht daher

in ihrer Pflege selbst; sie ist allein schon ein reelles und solides Gut. Glücklich, wer Geschmack findet am Studium; glücklicher, wem es gelingt, durch dasselbe seinen Geist von Täuschungen und sein Herz von Eitelkeit zu befreien. Sie sind zu diesem wünschenswerthen Ziele in einem noch zarten Alter von den Händen der Weisheit geführt worden, während so viele Pedanten nach einem halben Jahrhundert von Nachtwachen und Arbeiten, gebeugter unter der Bürde der Vorurtheile als unter derjenigen der Zeit, Alles, nur nicht das Denken, gelernt zu haben scheinen. Das ist fürwahr eine seltene Kenntniss, besonders unter den Gelehrten, während sie doch wenigstens die Frucht aller übrigen Kenntnisse sein sollte. Ihrer allein habe ich mich seit meiner Kindheit beflüssigt. Mögen Sie, mein Herr, beurtheilen, ob es mir gelungen, und mögen Sie dieses Zeugniß meiner Freundschaft stets der Ihrigen werth erachten.

Der Mensch eine Maschine

Der Weise begnügt sich nicht mit dem Studium der Natur und der Wahrheit; - er wagt es auch, letztere auszusprechen um der kleinen Zahl von Menschen willen, welche denken wollen und können, ohne Rücksicht auf die grosse Menge der Sklaven des Vorurtheils, welche ebenso wenig an sie heranzureichen vermögen, als es den Fröschen zu fliegen vergönnt ist.

Die philosophischen Systeme über die Seele des Menschen lassen sich auf das ältere System des Materialismus und das System des Spiritualismus zurückführen.

Die Metaphysiker, welche der Materie die Befähigung zu denken beizulegen genöthigt gewesen sind, haben sich nichts Unvernünftiges zu Schulden kommen lassen. Warum? Weil sie in dem Vortheile sich befinden (denn ein Vortheil ist es in diesem Falle) sich blos falsch ausgedrückt zu haben. In der That, wenn man fragt, ob die Materie denken kann, ohne sie von einem anderen Gesichtspunkte als dem der ihr innewohnenden Eigenschaften zu betrachten, - so könnte man eben so gut fragen ob die Materie es ist, welche die Stunden zu bezeichnen vermag. Man sieht im Voraus, dass wir jene Klippe vermeiden werden,

an welcher Locke zu scheitern das Unglück gehabt hat.

Die Leibnitzianer, mit ihren Monaden, haben eine unverständliche Hypothese aufgestellt. Sie haben die Materie eher vergeistigt, als aus der Seele etwas Materielles gemacht. Wie kann man auch etwas definieren wollen, von dessen Natur man absolut keine Wissenschaft hat?

Descartes und alle Cartesianer, zu denen man seit lange auch die Malebranchisten zählt, haben denselben Fehler gemacht. Sie haben zwei genau zu unterscheidende Substanzen in dem Menschen angenommen, als ob sie solche gesehen und richtig gezählt hätten.

Die Klügsten haben gemeint, dass die Seele einzig und allein mit der Fackel des Glaubens erkannt werden könne; jedoch als vernünftige Wesen haben sie das Recht der Prüfung sich darüber vorbehalten zu können geglaubt, was die heilige Schrift mit dem Worte »Geist« hat sagen wollen, welches sie gebraucht, wenn sie von der menschlichen Seele redet. Sie sind freilich bei ihren Untersuchungen mit den Theologen nicht zu gleicher Meinung über diesen Punkt gelangt; - aber sind denn die Theologen unter sich von grösserer Einigkeit über alle die anderen Punkte?

Ich will kurz das Resultat aller ihrer Erwägungen

andeuten:

Wenn es einen Gott giebt, so ist er der Urheber der Natur wie der Offenbarung. Er hat uns die eine gegeben, um die andere damit zu erklären, und es ist Aufgabe der uns ausserdem verliehenen Vernunft, Natur und Offenbarung mit einander in Einklang zu bringen.

Es hiesse die Natur und die Offenbarung für zwei sich zerstörende Gegensätze halten, wollte man den aus beseelten Körpern zu schöpfenden Erkenntnissen nicht trauen. Man kann doch nicht die abgeschmackte Behauptung wagen, dass Gott in seinen verschiedenen Werken sich widerspricht und uns betrügt.

Wenn es eine Offenbarung giebt, kann diese also die Natur nicht verwerfen. Durch die Natur allein kann man den Sinn der Worte des Evangeliums, dessen wahrhafte Ansiegerin allein die Erfahrung ist, enthätseln. In der That haben die anderen Commentatoren bis dahin die Wahrheit nur verwirrt. Wir wollen hierüber durch den Autor des »Schauspiels der Natur« uns gleich ein Urtheil bilden: »Es ist erstaunlich«, sagt er (über Locke), »dass ein Mensch, welcher von der Seele die herabwürdigende Meinung hat, dass sie aus Koth bestehe, die Vernunft zum Richter und unumschränkten Ausleger der Mysterien des Glaubens einzusetzen wagt; denn welche wunderbare Vorstellung müsste man vom Christenthum haben, wenn man der Vernunft über dasselbe Gehör geben wollte?«

Abgesehen davon, dass diese Erwägungen in Bezug auf den Glauben keine Aufhellung gewähren, bilden sie so frivole Einwendungen gegen die Methode derjenigen, welche die heiligen Bücher glauben auslegen zu können, dass ich mich beinahe schäme mit ihrer Widerlegung die Zeit zu verlieren.

Das Hervorragende der Vernunft hängt nicht von einem grossen sinnlosen Worte ab (ihrer Unkörperlichkeit nehmlich), sondern von ihrer Gewalt, ihrer Ausdehnung oder ihrer Scharfsichtigkeit. Wenn demnach eine Seele aus Koth augenblicklich alle die Beziehungen und den Zusammenhang einer unendlichen Menge schwer erfassbarer Gedanken zu begreifen vermag, so würde sie augenscheinlich einer thörichten und dummen Seele, wäre diese auch aus den köstlichsten Stoffen gemacht, vorzuziehen sein. Das macht noch keinen Philosophen, mit Plinius über das Erbärmliche unseres Ursprungs zu erröthen. Das, was hier gering erscheint, ist gar sehr kostbar; - scheint doch die Natur darauf ihre grösste Kunst und die meisten Apparate verwendet zu haben. Aber wie der Mensch, selbst wenn sein Ursprung aus einer dem Anscheine nach noch trüberen Quelle herzuleiten wäre, nichtsdestoweniger das vollkommenste aller Wesen sein würde - gleich viel, woher seine Seele käme, so ist eine Seele, welche rein, edel und erhaben ist, als schöne Seele zu bezeichnen, als eine Seele,

welche denjenigen achtungswerth macht, der mit ihr ausgestattet.

Die zweite Folgerungsweise von Pluche scheint mir schon im System fehlerhaft, welches dem Fanatismus sehr nahe kommt; denn wenn wir uns in die Vorstellung eines Glaubens hineindenken können, welcher mit den klarsten Principien, mit den unwiderleglichsten Wahrheiten in Widerspruch steht, - so müssen wir zur Ehre der Offenbarung und ihres Urhebers glauben, dass diese Vorstellung falsch ist und dass wir noch nicht den Sinn der Worte des Evangeliums kennen.

Von zwei Dingen ist nur das eine möglich; entweder Alles ist Täuschung, sowohl die Natur selbst, als auch die Offenbarung, oder es kann nur die Erfahrung über den Glauben Auskunft ertheilen. Aber was giebt es Lächerlicheres als die Meinung unseres Autors? Mir dünkt, dass ich einen Peripatetiker höre, welcher sagt: »Man darf an die Erfahrung von Toricelli nicht glauben; denn wenn wir an sie glauben, wenn wir den Abscheu vor der Leere im Raume ablegen wollten, welche wunderbare Philosophie müssten wir dann haben?«

Ich habe gezeigt, wie falsch Pluche urtheilt², um zunächst zu beweisen, dass, wenn es eine Offenbarung giebt, sie nicht hinlänglich durch die blosse kirchliche Autorität und ohne Prüfung der Vernunft

dargethan ist, wie alle diejenigen behaupten, welche letztere fürchten; - dann aber auch, um die Methode derjenigen vor aller Anfechtung zu sichern, welche den Weg, den ich ihnen, vorzeichne, betreten möchten, nemlich die Auslegung übernatürlicher, an sich unbegreiflicher Dinge an die Einsicht, welche Jedem von der Natur verliehen ist, zu knüpfen.

Die Erfahrung und die Beobachtung müssen in dieser Beziehung uns hier allein zu Führern dienen. Diese sind in unzähliger Menge in den Jahrbüchern der Aerzte zu finden, welche Philosophen gewesen sind, und nicht etwa bei den Philosophen, welche nicht zugleich Aerzte gewesen sind. Jene haben das Labyrinth des Menschen durchwandert und aufgeklärt; sie allein haben uns jene Triebfedern enthüllt, welche unter Bedeckungen, die unseren Augen soviel Wunder entziehen, verborgen sind; jene allein, in ruhige Betrachtung unserer Seele versenkt, haben sie sowohl in ihrer Erbärmlichkeit, als in ihrer Grösse tausendmal überrascht ohne sie in dem einen dieser Zustände mehr zu verachten, als in dem anderen zu bewundern. Noch einmal, die Naturforscher allein sind es, welche ein Recht haben, hier mitzusprechen. Was sollten uns die Anderen sagen und besonders die Theologen? Ist es nicht lächerlich, sie ohne Scheu über einen Gegenstand entscheiden zu hören, welchen sie nicht in der Lage gewesen sind kennen zu lernen?

Sie waren ja im Gegentheil gänzlich von trüben Studien, die sie zu tausend Vorurtheilen hingeleitet haben, abgelenkt, sie waren, um Alles mit einem Worte auszudrücken, dem Fanatismus anheimgefallen, welcher ihrer Unwissenheit in Betreff des körperlichen Mechanismus noch ausserdem Vorschub leistet. Aber obschon wir die besten Führer gewählt haben, werden wir noch viel Dornen und Widerwärtigkeiten in dieser Laufbahn finden.

Der Mensch ist eine Maschine, welche so zusammengesetzt ist, dass es unmöglich ist, sich zunächst von ihr eine deutliche Vorstellung zu machen und folglich sie zu definiren. Deshalb sind alle Untersuchungen theoretischer Natur, welche die grössten Philosophen angestellt haben, das heisst, indem sie gewissermassen auf den Flügeln des Geistes vorzugehen versuchten, vergeblich gewesen. Also kann man nur practisch, oder durch einen Versuch der Zergliederung der Seele, nach Art der Aufklärung über die körperlichen Organe, ich will nicht sagen mit Sicherheit die Natur des Menschen enträthseln, aber doch wenigstens den möglichst höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit über diesen Gegenstand erreichen.

Ergreifen wir also den leitenden Stab der Erfahrung und lassen wir die Geschichte aller eitlen Ansichten der Philosophen unberührt auf sich beruhen. Wenn man blind ist und doch glaubt, man könne sich ohne

diesen Stab begehen, so ist das der höchste Grad der Verbendung. Wie sehr Recht hat doch ein Neuerer, der da sagt, dass nur die Eitelkeit allein aus den folgenden Ursachen nicht denselben Nutzen zieht als aus den ersten!

Man kann und man muss alle jene schönen Geister selbst in ihren nutzlosesten Arbeiten bewundern, Descartes, Malebranche, Leibnitz, Wolf etc., aber welchen Vortheil hat man aus ihren tiefen Gedanken und aus allen ihren Werken zu ziehen vermocht? Beginnen wir also und sehen wir uns an, nicht das, was man gedacht hat, sondern das, was man um der Ruhe des Lebens willen denken muss.

Soviel Temperamente es giebt, ebenso viele verschiedene Geister, Charaktere und Sitten kann man aufzählen. Galenus sogar hat diese Wahrheit gekannt, welche Descartes und nicht Hippokrates, wie der Verfasser der Geschichte der Seele meint, soweit getrieben hat, dass er die Medicin allein für fähig hält, die Geister und die Sitten mit dem Körper verändern zu können. Wahr ist es, dass das melancholische, das choleriche, das phlegmatische und sanguinische Temperament je nach der Beschaffenheit, dem Reichtum und der verschiedenen Anordnung der Säfte aus jedem Menschen einen verschiedenen machen. Während der Krankheiten verdunkelt sich entweder die Seele und zeigt kein Zeichen ihres Daseins, in einem

anderen Falle möchte man meinen, dass sie verdoppelt sei, so heftig wird sie im Zustande der Wuth erregt; in einem noch anderen Falle verliert sich der Schwachsinn und die Wiedergenesung gestaltet aus einem Blödsinnigen einen vernünftigen Menschen.

Endlich aber kann der schönste Geist verdummen und ist nicht wieder zu erkennen; denn dahin sind die mit so grossem Aufwand, mit so vieler Mühe erlangten schönen Kenntnisse! Hier ist ein Gelähmter, welcher fragt, ob sein Bein in seinem Bette sei. Dort ist ein Soldat, welcher sich im Besitze des Armes wähnt, welchen man ihm abgeschnitten hat. Das Andenken an seine gewohnten Empfindungen und an den Ort, an welchen seine Seele sie hinversetzte, bringt seine Täuschung und diese Art von Phantasie zu Wege. Es genügt eine Bemerkung über das ihm fehlende Glied, um ihn an alle Bewegungen desselben zu erinnern und sie ihn fühlen zu lassen, wobei die Vorstellung in das unaussprechlichste Missbehagen versetzt wird.

Dieser da weint wie ein Kind beim Nahen des Todes, welchen jener verspottet. Was war denn bei Canus Julius, bei Seneca, bei Petronius nöthig, um ihre Unerschrockenheit in Kleinmüthigkeit oder in Feigheit zu verwandeln? Eine Verstopfung in der Milz, der Leber, ein Hinderniss in der Pfortader. Warum? Weil das Vorstellungsvermögen sich mit den Eingeweiden ebenfalls verstopft. Und so entstehen

aus derselben Quelle alle jenen sonderbaren Erscheinungen hysterischer und hypochondrischer Zustände.

Was würde ich Neues sagen, wollte ich mich näher über diejenigen auslassen, welche in Wehrwölfe, Hähne, Vampyre verwandelt zu sein glauben, welche sich einbilden, dass die Todten sie aussaugen? Wozu mich erst bei den Irren aufhalten, welche ihre Nase oder andere Glieder ihres Leibes in Glas verwandelt sehen und denen man rathen muss auf Stroh zu schlafen, weil sie sonst fürchten, dass ihr Körper zerbrechen könne; die man aber Gebrauch und Fleisch ihrer Glieder wiederfinden lässt, indem man Feuer in's Stroh legt und ihnen so die Furcht beibringt, verbrannt zu werden? Der Schreck hat in diesem Falle schon manchmal die Gliederlähmung behoben. Doch ich kann über Jedermann bekannte Dinge leicht hinweggehen.

Ich will mich auch nicht länger bei den Einzelheiten über die Wirkung des Schlafes aufhalten. Man sehe einen müden Soldaten! Er schnarcht im Graben, beim Donner von hundert Kanonen. Seine Seele hört nichts, sein Schlaf ist ein vollkommener Schlagfluss. Eine Bombe ist im Begriff ihn zu zerschmettern; vielleicht wird er sie weniger empfinden, als das Insekt einen Fusstritt.

Andrerseits kann jener Mensch, welchen die Eifersucht, der Hass, der Geiz, oder der Ehrgeiz verzehrt,

nirgends Ruhe finden. Der stillste Ort, die erfrischendsten und beruhigendsten Getränke sind sämmtlich für denjenigen unnütz, welcher sein Herz nicht von der Qual der Leidenschaften befreit hat.

Seele und Körper schlafen zusammen ein. Sobald die Blutbewegung ruhiger wird, verbreitet sich eine sanfte Empfindung von Frieden und Ruhe in der ganzen Maschine. Die Seele empfindet süsse Beruhigung beim Sinken der Augenlider und verliert ihre Spannkraft mit den Fibern des Gehirns. Sie wird auf diese Weise nach und nach wie gelähmt mit allen Muskeln ihres Körpers. Die Muskeln können die Last des Kopfes nicht mehr tragen, der Kopf kann das Gewicht des Gedankens nicht mehr aushalten, er ist im Schlafe, als sei er nicht vorhanden.

Wenn der Blutumlauf mit zu grosser Schnelligkeit von Statten geht, kann die Seele nicht schlafen. Wenn die Seele zu aufgeregt ist, kann das Blut sich nicht beruhigen; es jagt durch die Adern mit hörbarem Geräusch. Das sind die beiden wechselseitigen Ursachen der Schlaflosigkeit. Ein blosser Schrecken im Traume ruft ein Klopfen des Herzens mit verdoppelten Schlägen hervor, und entreisst uns der Nothwendigkeit oder der Behaglichkeit der Ruhe, wie ein lebhafter Schmerz oder drückende Sorgen es thun würden. Wie endlich das blosses Aufhören der Seelenverrichtungen Schlummer hervorruft, so giebt es sogar während des

Wachens (welches alsdann nur ein halbwacher Zustand ist) eine Art von Halbschlaf der Seele, welcher sehr häufig ist, Träume nach Schweizer Art, welche beweisen, dass die Seele nicht immer, um zu schlafen, auf den Körper wartet: denn schläft sie auch nicht ganz und gar, wie viel fehlt noch daran! Ist es ihr doch unmöglich gewesen, einen einzigen Gegenstand zu finden, der ihre Aufmerksamkeit zu erwecken vermocht hätte unter jener unzähligen Menge verwirrter Einfälle, die, wie eben so viele Wolken, gewissermassen den Dunstkreis unseres Gehirns erfüllen.

Das Opium steht mit dem Schläfe, welchen es verschafft, in zu nahen Beziehungen, um seine Erwähnung hier zu unterlassen. Dieses Heilmittel berauscht eben so wie der Wein, der Kaffee etc. jeden in seiner Weise und je nach der Dosis. Es macht den Menschen glücklich in einem Zustande, welcher das Grab jeder Empfindung, gleich wie das Bild des Todes ist. Wie angenehm ist diese Lethargie! Die Seele möchte sich ihrer niemals entäussern. Sie war eine Beute der grössten Schmerzen: nun fühlt sie nur noch das einzige Vergnügen, nicht mehr zu leiden und die reizendste Ruhe zu geniessen. Das Opium ändert sogar den Willen: es bezwingt die Seele, welche wachen und sich unterhalten wollte, derart, dass der Mensch geht und sich ins Bett legt. Ich übergehe mit Stillschweigen die Geschichte der Gifte.

Der Kaffee, das bekannte Gegengift des Weines, erregt in hohem Grade unsere Phantasie, leitet dadurch den Kopfschmerz ab und zerstreut unseren Kummer, ohne uns, so wie das auch mit jenem Getränke der Fall, hiervon für den folgenden Tag verschonen zu können.

Betrachten wir die Seele in ihren anderen Bedürfnissen:

Der menschliche Körper ist eine Maschine, welche selbst ihr Triebwerk aufzieht, das lebendige Bild eines perpetuum mobile (beständig bewegten Gegenstandes). Die Nahrungsmittel unterhalten, was das Fieber erregt. Ohne jene schmachtet die Seele, geräth in Wuth und stirbt im höchsten Grade der Ermattung. Sie ist wie eine Kerze, deren Licht, ehe es erlöscht, noch einmal aufflackert. Aber wenn man den Körper ernährt, wenn man in seine Gefäße einen kräftigen Saft, stärkende Getränke eingießt, dann wird auch die Seele stark wie diese und bewaffnet sich mit stolzem Muthe; der Soldat, welcher beim blossen Genuss von Wasser geflohen wäre, wird heldenmüthig und geht unter dem Klang der Trommel freudig in den Tod. In solcher Weise setzt erhitzendes Getränk das Blut, welches durch kühlenden Trunk beruhigt worden wäre, in stürmische Bewegung.

Welche Gewalt übt doch ein Mahl! Die Freude erwacht in einem traurigen Herzen wieder; sie erfüllt

die Seele der Tischgenossen, welche durch anziehende Lieder, in denen der Franzose sich hervorthut, sie ausdrücken. Der Melancholische allein ist niedergedrückt, und der Mann des Studiums ist hierzu nicht mehr geeignet.

Das rohe Fleisch macht die Thiere wild; die Menschen würden bei derselben Nahrung es werden. Letzteres ist so wahr, dass die englische Nation, welche das Fleisch nicht so gekocht wie bei uns, sondern roth und blutig isst, an dieser mehr oder weniger grossen Wildheit welche theils solchen Nahrungsmitteln, theils anderen durch die Erziehung allein unschädlich zu machenden Ursachen entspringt, Theil zu nehmen scheint. Diese Wildheit ruft in der Seele Hochmuth, Hass, Verachtung anderer Nationen, Ungelehrigkeit und ähnliche den Charakter herabsetzende Regungen hervor, wie denn grobe Nahrung den Geist plump und schwerfällig macht, so dass seine wesentlichsten Eigenschaften in Faulheit und Gleichgültigkeit bestehen.

Pope hat die ganze Herrschaft der Gefrässigkeit wohl gekannt, wenn er sagt: »Der ernste Cadius spricht immer von Tugend und glaubt, dass derjenige, welcher die Lasterhaften leidet, selbst lasterhaft ist. Diese schönen Grundsätze dauern bis zum Mittagessen; dann zieht er einen Bösewicht, der einen feinen Tisch führt, einem frugalen Heiligen vor.«

»Man sehe einmal«, sagt er ausserdem, »denselben Menschen, so lange er gesund oder wenn er krank ist; man betrachte ihn im Besitze eines schönen Amtes oder nach dem Verluste desselben; man sieht ihn dann das Leben lieben oder verabscheuen, närrisch aufs Jagen, trunken in einer Provinzial-Versammlung, artig auf dem Balle, ein guter Freund in der Stadt, ohne Vertrauen am Hofe«.

Wir haben in der Schweiz einen Richter, Namens Steigner von Wittighofen, gehabt, der nüchtern der rechtschaffenste und selbst nachsichtigste unter den Richtern war. Aber wehe dem Unglücklichen, welcher vor Gericht stand, wenn jener von einem grossen Mittagessen kam! Dann war er der Mann dazu, den Unschuldigen wie den Schuldigen hängen zu lassen.

Wir denken als rechtschaffene Menschen und sind sogar nur rechtschaffene, wenn wir heiter oder beherzt sind; Alles hängt von der Weise, in welcher unsere Maschine gestimmt ist, ab. Man könnte in gewissen Momenten sagen, die Seele wohne im Magen und Van Helmont, der ihren Aufenthalt in den Pylorus versetzte, habe sich nur darin geirrt, dass er den Theil statt des Ganzen nahm.

Zu welchen Ausschreitungen kann der grausame Hunger uns treiben! Keine Rücksicht mehr für diejenigen, welchen man das Leben verdankt, oder denen man es gegeben hat; man zerfleischt sie ohne

Weiteres, man macht sich aus ihnen abscheuliche Feste, und in der Wuth, von der man hingerissen wird, wird der Schwächste immer die Beute des Stärksten.

Die Schwangerschaft, dieses ersehnte Abbild der Bleichsucht, begnügt sich nicht in ihrem Gefolge am häufigsten die krankhaften Veränderungen des Geschmacks, welche beide Zustände begleiten, auftreten zu lassen, sie hat auch hin und wieder die Seele zur Vollstreckerin der scheusslichsten Komplotte gemacht; es waren dies die Wirkungen eines vorübergehenden Wahns, der ja sogar das natürliche Gesetz erstickt. So verändert sich das Gehirn, jene Gebärmutter des Geistes, mit derjenigen des Leibes in seiner Weise zu verderblicher Thätigkeit.

Ein anderes Beispiel gewährt die Leidenschaft des Mannes oder Weibes, welche von der Enthaltbarkeit und Gesundheit geplagt werden. Dann gehört wenig für dieses schüchterne und bescheidene Mädchen dazu, um jegliche Scheu und Schande zu verlieren; es sieht seine Erniedrigung mit denselben Augen an, womit eine zweideutige Frauensperson den Ehebrecher ansieht. Wenn ihre Bedürfnisse nicht rasche Befriedigung finden, wird sie sich nicht auf die einfachen Zufälle einer Gebärmutterwuth, auf die Manie etc. beschränken, diese Unglückliche wird an einem Uebel, wofür es so viele Aerzte giebt, sogar sterben müssen.

Es bedarf nur zweier Augen, um den nothwendigen Einfluss des Alters auf die Vernunft zu sehen. Die Seele folgt den Fortschritten des Körpers, wie denjenigen der Erziehung. Im schönen Geschlechte folgt die Seele noch der Zartheit des Temperaments. Daher rühren diese Zärtlichkeit, diese Zuneigung, diese lebhaften Gefühle, welche mehr auf Leidenschaft als auf Vernunft zurückzuführen sind; diese Vorurtheile, dieser Aberglauben, deren starkes Gepräge kaum vertilgbar ist etc. Der Mann, im Gegentheil, bei dem Gehirn und Nerven an der Unerschütterlichkeit alles Festen Theil nehmen, erfreut sich eines stärkeren Geistes, kräftigerer Gesichtszüge. Die Erziehung, welche bei den Frauen mangelhaft ist, stellt seine Seele auf eine noch höhere Stufe der Kraft. Mit solchen Hilfsmitteln der Natur und Kunst, wie sollte er da nicht erkenntlicher, grossmüthiger, beständiger in der Freundschaft, fester im Unglück sein? etc. Aber wer (um etwa dem Gedankengange des Verfassers der Briefe über die Physiognomieen zu folgen) die Anmuth des Geistes und des Körpers mit fast allen zartesten und feinsten Empfindungen des Herzens verbindet, darf uns nicht um die doppelte Stärke beneiden, welche dem Manne nur deshalb gegeben zu sein scheint, um sich besser mit dem Beize der Schönheit zu durchdringen, andernteils um zu seinem Vergnügen besser beitragen zu können.

Es ist nicht nothwendiger ein eben so grosser Physiognomiker als dieser Autor zu sein, um den Vorzug des Geistes aus der Gestalt, aus der Bildung der Züge zu erraten, wenn sie bis zu einem gewissen Punkte ausgesprochen sind, - als man ein grosser Arzt zu sein braucht, um ein Uebel mit allen deutlichen Symptomen zu erkennen. Man betrachte die Bildnisse von Locke, Steele, Boerhaave, Maupertuis etc., man wird nicht erstaunt sein ihre Physiognomien kräftig und mit Adleraugen zu finden. Man überblicke eine Menge anderer, man wird immer das Schöne des grossen Geistes und oft sogar den braven Mann im Schelme unterscheiden. Man hat beispielsweise bemerkt, dass ein berühmter Dichter (in seinem Bildnisse) den Ausdruck eines Diebes mit dem Feuer des Prometheus vereinigte.

Die Geschichte liefert uns ein denkwürdiges Beispiel von der Macht der Luft. Der berüchtigte Herzog von Guise war so vollkommen überzeugt, dass Heinrich III., welcher ihn hundertmal in seiner Gewalt gehabt hatte, niemals zu ermorden wagen würde, dass er nach Blois reiste. Der Kanzler Chyverni erfuhr seine Abreise und rief aus: »der Mann ist verloren!« Als die verhängnisvolle Voraussage eingetroffen war, fragte man ihn nach der Ursache und er antwortete: »Ich kenne den König seit 20 Jahren; er ist von Natur gut und sogar schwach; aber ich habe bemerkt, das das

Geringste ihn ungeduldig macht und ihn in Wuth setzt, wenn es kalt ist.«

Manches Volk ist schwerfälligen, dummen Geistes; manches andere von lebhaftem, leichtem, durchdringendem Verstande. Woher sollte dies anders kommen, als theilweise in Folge der Nahrung, theilweise in Folge väterlicher Uebertragung³, theilweise aus jenem Gemische verschiedenartiger Elemente, welche im unermesslichen Luftraume schweben? Der Geist hat wie der Körper seine epidemischen Krankheiten und seinen Scorbut.

Die Herrschaft des Klima's ist der Art, dass ein Mensch, welcher es wechselt, diesen Wechsel unwillkürlich empfindet. Er ist eine wandelnde Pflanze, welche sich selbst überpflanzt hat; ist das Klima nicht mehr dasselbe, so muss sie folgerichtig entarten, oder sich verbessern.

Man nimmt ferner Alles von denjenigen, mit denen man lebt, an, ihre Gesten, ihre Stimmen etc., gleich wie das Augenlid sich senkt bei der Drohung des Schlages, auf den man vorbereitet ist, oder aus derselben Ursache, aus welcher der Körper des Zuschauers maschinenmässig und unwillkürlich alle Bewegungen eines guten Pantomimikers nachmacht.

Was ich eben gesagt habe, beweist, dass die beste Gesellschaft für einen geistvollen Menschen die seine ist, wenn er nicht eine ähnliche findet. Der Geist

verrostet mit denjenigen, welche keinen haben, weil er nicht geübt wird; beim Ballspiel wirft man den Ball schlecht zurück wenn er von Jemand schlecht ausgeschlagen wird. Ich möchte lieber einen einsichtsvollen Menschen, der gar keine Erziehung gehabt hat, als einen, der schlecht erzogen worden, vorausgesetzt dass er noch jung genug wäre. Ein schlecht geleiteter Geist ist wie ein Schauspieler, welchen die Provinz verdorben hat.

Die verschiedenen Zustände der Seele stehen also immer in einem bestimmten Verhältnisse zu denjenigen des Körpers. Aber um diese ganze Abhängigkeit und ihre Ursachen besser darzulegen, wollen wir hier die vergleichende Anatomie benutzen, wir wollen die Eingeweide des Menschen und der Thiere öffnen; um die menschliche Natur kennen zu lernen, wenn uns hierüber nicht schon eine zutreffende Parallele der Bauart Beider aufklärt.

Im Allgemeinen ist die Gestalt und die Zusammensetzung des Gehirns der Vierfüssler beinahe die gleiche, wie beim Menschen. Dasselbe Aussehen, dieselbe Anordnung überall, jedoch mit dem wesentlichen Unterschiede, dass der Mensch von allen Thieren am meisten Gehirn - und dieses am meisten gewunden - im Verhältniss zu seiner Körpermasse hat; dann kommen der Affe, der Biber, der Elephant, der Hund, der Fuchs, die Katze etc., nemlich die Thiere, welche am

meisten dem Menschen gleichen, denn man bemerkt auch bei ihnen dieselbe stufenweise Analogie in Bezug auf das corpus callosum, in welches Lancisi den Sitz der Seele bereits vor dem verstorbenen de la Peyronnie verlegt hatte, welcher jedoch diese Meinung durch eine Menge von Erfahrungen erläutert hat.

Nach allen Vierfüsslern sind es die Vögel, welche am meisten Gehirn haben. Die Fische haben einen dicken Kopf, aber er ist leer an Verstand, wie der Kopf vieler Menschen. Sie haben kein corpus callosum und sehr wenig Gehirn, das auch den Insecten mangelt.

Ich werde mich nicht weiter in Einzelheiten über die Varietäten in der Natur, noch in Meinungsäusserungen hierüber einlassen, denn die Varietäten, wie die Meinungen sind zahlreich; man lese bloss - um selbst darüber urtheilen zu können - die Abhandlungen von Willis De Cerebro und De anima brutorum.

Ich werde nur das, was aus diesen unwiderleglichen Beobachtungen klar sich ergibt, vorbringen, dass nemlich 1) je wilder die Thiere sind, sie desto weniger Gehirn haben; 2) dass dieses Eingeweide sich einigermassen nach Verhältniss ihrer Gelehrigkeit zu vergrössern scheint; 3) dass hier eine eigenthümliche Bedingung für immer von der Natur festgestellt ist, die darin besteht, dass man um so mehr an Instinkt verliert, je mehr man von Seiten des Geistes gewinnt.

Was ist nun grösser, der Verlust oder der Gewinn?

Man glaube übrigens nicht, dass ich hierdurch behaupten will, der Umfang des Gehirns allein sei genügend, um über den Grad der Gelehrigkeit der Thiere urtheilen zu dürfen; die Beschaffenheit desselben muss auch noch der Menge entsprechen und die festen Theile müssen mit den flüssigen in dem für die Gesundheit erspriesslichen Gleichgewichte sich befinden.

Wenn der Schwachsinnige nicht Mangel an Gehirn hat, wie man gewöhnlich bemerkt, so wird an diesem Eingeweide eine fehlerhafte Consistenz, eine zu grosse Weichheit beispielsweise, auszusetzen sein. Dasselbe gilt von den Narren; die Fehler ihres Gehirns entziehen sich nicht immer unseren Nachforschungen; aber wenn die Ursachen des Schwachsinn, der Narrheit etc. nicht wahrnehmbar sind, wo soll man da die Gründe für die Verschiedenheit aller Geister aufsuchen? Sie würden Luchs- und Argus-Augen entschlüpfen. Ein Nichts, eine kleine Faser, etwas, was die feinste Anatomie nicht entdecken kann, würde zwei Thoren aus Erasmus und Fontenelle, welcher es selbst in einem seiner besten Gespräche bemerkt, gemacht haben.

Ausser der Weichheit des Hirn-Markes bei den Kindern, bei den kleinen Hunden und bei den Vögeln, hat Willis bemerkt, dass die Corps cannelés zerstört

und wie entfärbt bei allen diesen Thieren sind und dass ihre Striae eben so unvollkommen gebildet sind wie bei den Gelähmten. Er fügt der Wahrheit gemäss hinzu, dass der Mensch eine sehr grosse Protuberantia annularis hat, und darauf, immer stufenweise abnehmend, der Affe und die anderen vorher genannten Thiere, während das Kalb, der Ochse, der Wolf, das Schaf, das Schwein etc., bei denen dieser Theil von sehr geringem Umfang ist, sehr grosse Nates und Testes haben.

Man mag immerhin nur vorsichtig und zurückhaltend aus diesen und vielen anderen Beobachtungen über eine gewisse Unbeständigkeit der Gefässe und der Nerven Folgerungen ziehen, jedoch können so viel Verschiedenheiten nicht zufällige Spiele der Natur sein. Wenigstens bezeugen dieselben die Nothwendigkeit einer guten und ergiebigen Organisation, weil in dem ganzen animalischen Gebiete die Seele sich mit dem Körper erkräftigt und um so mehr Schärfe erlangt, je mehr der letztere erstarkt.

Bleiben wir bei der Betrachtung der verschiedenen Gelehrigkeit der Thiere stehen. Ohne Zweifel führt die Aehnlichkeit, wenn sie des richtigsten Verständnisses sich erfreut, den Geist zu keiner anderen Erkenntniss, als dass die von uns erwähnten Ursachen die ganze Verschiedenheit zwischen jenen und uns ausmachen, obgleich man gestehen muss, dass unserem

schwachen auf die gröbsten Beobachtungen beschränkten Verständniss, das Band, welches Ursache und Wirkung verknüpft, unsichtbar ist. Es liegt hier eine Art von Harmonie vor, welche die Philosophen niemals erkennen werden.

Unter den Thieren giebt es einige, welche sprechen und singen lernen; sie behalten Melodien und fassen alle Töne eben so genau wie ein Musiker. Die andern, welche indess mehr Geist zeigen, wie die Affen, bringen dies nicht zu Stande. Wie kann dies anders als durch einen Fehler in den Sprachorganen geschehen? Aber gehört denn dieser Fehler so zur Bildung des Thieres, dass man ihm mit keinem Mittel zu Hilfe kommen kann? Mit einem Worte, sollte es durchaus unmöglich sein, dem Thiere eine Sprache zu lehren? Ich glaube es nicht. Ich würde vorzugsweise den grossen Affen nehmen, bis der Zufall uns eine uns ähnliche Art hätte entdecken lassen; denn der Annahme steht nichts entgegen, dass in uns unbekanntem Gegenden es solche Affen giebt. Dieses Thier gleicht uns so sehr, dass die Naturalisten es als wilden Menschen oder Waldmenschen bezeichnet haben. Ich würde ihn unter denselben Bedingungen, wie Amman seine Schüler, nehmen; nehmlich ich möchte, dass er weder zu jung noch zu alt sei; denn diejenigen, welche man uns nach Europa bringt, sind gemeiniglich zu alt. Ich würde denjenigen wählen, der die geistreichste

Physiognomie besässe und der am besten in tausend kleinen Verrichtungen, was diese mir versprochen, hielte. Endlich, da ich mich nicht für würdig halte, sein Erzieher zu sein, würde ich ihn in die Schule zu dem eben genannten ausgezeichneten Lehrer geben oder zu einem anderen eben so geschickten, wenn es einen giebt.

Man weiss aus dem Buche von Amman und aus allen denjenigen⁴, welche sein Verfahren übersetzt haben, alle die Wunder, die er an Tauben von Geburt, in deren Augen er - wie er sich selbst ausdrückt - Ohren gefunden hatte, zu verrichten wusste, und in wie kurzer Zeit er sie verstehen, reden, lesen und schreiben lehrte. Ich behaupte, dass die Augen eines Tauben heller sehen und verständnissvoller auffassen, als wenn er nicht taub wäre, weil der Verlust eines Gliedes oder eines Sinnes die Kraft oder das Verständnissvermögen eines anderen erhöhen kann. Aber der Affe sieht und hört, er begreift was er hört und sieht; er fasst so vollkommen die Zeichen, welche man ihm macht, dass er, wie ich nicht bezweifle, bei jedem Spiele, oder bei jeder Uebung Amman's Schüler überragt. Weshalb sollte also die Erziehung der Affen unmöglich sein? Warum konnte der Affe nicht, wenn man die nöthige Sorgfalt auf ihn verwendet, nach Art der Tauben die erforderlichen Bewegungen nachahmen, um zu sprechen? Ich wage nicht zu

entscheiden, ob die Sprachorgane des Affen, mag man auch machen was man will, im Stande seien, deutlich und vernehmlich zu reden, aber die absolute Unmöglichkeit würde mich in Erstaunen setzen wegen der grossen Aehnlichkeit des Affen und des Menschen, und weil es bis jetzt kein bekanntes Thier giebt, dessen Inneres und Aeusseres dem letzteren in so auffälliger Weise gleichen. Locke, welcher gewiss niemals der Leichtgläubigkeit verdächtig gewesen ist, hat keinen Anstand genommen an die Geschichte zu glauben, welche der Chevalier Temple in seinen Memoiren erzählt, nemlich von einem Papagei, welcher passende Antworten gab und, wie wir, sich hintereinander zu unterhalten gelernt hatte. Ich weiss, man hat sich über diesen grossen Philosophen lustig gemacht⁵; aber würde derjenige viel Parteigänger gefunden haben, welcher der Welt angezeigt hätte, dass es Zeugungen giebt, welche ohne Eier und ohne Weibchen vor sich gehn? Und doch hat Trembley Zeugungen, welche ohne Vermischung und durch blosse Theilung stattfinden, entdeckt. Wäre Amman nicht auch für einen Narren gehalten worden, wenn er sich, bevor er sich auf glückliche Erfahrung berufen konnte, gerühmt hätte, Schüler, wie die seinigen, zu unterrichten, und noch dazu in so kurzer Zeit? Indess haben seine Erfolge die Welt in Staunen versetzt und er ist wie der Verfasser der Geschichte der Polypen in

raschem Fluge zur Unsterblichkeit gelangt. Wer seinem Geiste die Wunder, welche er beweist, verdankt, überragt meines Erachtens den, welcher die seinigen vom Zufall hat. Wer die Kunst, das schönste der Reiche noch mehr zu verschönern und ihm Vollkommenheiten, welche es noch nicht hatte, zu verleihen, entdeckt hat, muss über den müssigen Stifter leichtfertiger Systeme oder den eifrigen Urheber unfruchtbarer Entdeckungen gestellt werden. Die Entdeckungen Ammans sind wohl von einem höheren Werthe; er hat Menschen dem blinden Triebe entzogen zu welchem sie verurtheilt zu sein schienen; er hat sie mit Ideen, mit Geist, mit einem Worte mit einer Seele ausgestattet, die sie sonst niemals gehabt hätten. Welches Können möchte man höher veranschlagen! Die Hilfsmittel der Natur sind schrankenlos, unendlich, besonders mit Unterstützung von grosser Kunst.

Dieselbe Mechanik, welche den Eustachischen Kanal bei den Tauben eröffnet, könnte sie nicht auch die Affen zum Sprechen bringen? Könnte das glückliche Verlangen, des Lehrers Aussprache nachzuahmen, nicht auch die Sprachorgane der Thiere, welche so viel andere Zeichen mit so grosser Geschicklichkeit und Erkenntniss nachmachen, von ihrem Bann befreien? Ich besorge nicht nur nicht, dass man mir irgend eine wirkliche beweisende Erfahrung aufführen könne, welche meine Meinung in das Bereich des

Unmöglichem und Lächerlichem zu verweisen vermöchte, sondern die Aehnlichkeit der Bauart und der Verrichtungen des Affen ist auch von der Art, dass ich fast nicht zweifle, wenn man dieses Thier vollkommen übe, man käme damit zu Rande, ihm das Aussprechen und folglich das Verstehen einer Sprache zu lehren. Das würde alsdann kein wilder noch verfehlter Mensch sein, sondern ein vollkommener, ein kleiner Stadt-Mensch, der ebenso viel stoffliche Grundlage oder Musculatur als wir selbst besäße, um zu denken und seine Erziehung sich zu Nutze zu machen. Von den Thieren zu den Menschen ist der Uebergang nicht gewaltsam; die wahren Philosophen werden dies zugeben. Was war der Mensch vor der Erfindung der Worte und der Kenntniss der Sprachen? Ein Thier in seiner Art, welches mit weit weniger natürlichem Instinkt, als die anderen, für deren König er sich damals nicht hielt, nur in demselben Verhältniss vom Affen und den anderen Thieren unterschieden war, wie der Affe es von den letzteren ist, nemlich durch Gesichtszüge, auf welchen ein höherer Grad von Unterscheidungskraft ausgeprägt ist.

Lediglich zu der Anschauungs-Erkenntniss der Leibnitzianer gezwungen, sah er nur Gestalten und Farben ohne etwas unter diesen unterscheiden zu können; alt wie jung, ein Kind in jedem Alter, stammelte er seine Gefühle und seine Bedürfnisse, wie ein Hund,

der ausgehungert oder von der Ruhe gelangweilt ist, zu fressen oder herumzulaufen verlangt. Die Worte, die Sprachen, die Gesetze, die Wissenschaften, die schönen Künste, sind gekommen, und durch sie ist endlich der rohe Diamant unseres Geistes geschliffen. Man hat einen Menschen abgerichtet wie ein Thier; man ist Schriftsteller geworden wie Lastträger. Ein Geometer hat erlernt die schwersten Beweise und Berechnungen darzulegen, wie ein Affe seinen kleinen Hut abzunehmen oder aufzusetzen und auf seinem gelehrigen Hunde zu reiten. Alles ist durch Zeichen zu Wege gebracht; jede Art hat begriffen, was sie begreifen konnte, und so haben die Menschen auf diese Weise die symbolische Erkenntniss, wie selbige von unseren deutschen Philosophen noch heute genannt wird, erlangt.

Man sieht also, nichts ist so einfach wie die Mechanik unserer Erziehung! Alles lässt sich auf Töne oder auf Worte zurückführen, die von dem Munde des einen durch das Ohr des andern ins Gehirn gehen, welches zu gleicher Zeit mittelst der Augen die Gestalt der Körper erhält, deren willkürliche Zeichen diese Worte sind.

Aber wer hat zuerst geredet? Wer ist der erste Lehrer des Menschengeschlechts gewesen? Wer hat die Mittel erfunden die Gelehrigkeit unserer Organisation nutzbar zu machen? Ich weis darüber nichts; der

Name jener glücklichen und ersten Geister ist in der Nacht der Zeiten verloren gegangen. Aber die Kunst ist die Tochter der Natur; letztere hat ihr lange vorangehen müssen.

Man muss annehmen, dass die am besten organisirten Menschen, diejenigen, für welche die Natur ihre Wohlthaten erschöpfte, die anderen unterrichtet haben werden. Sie werden beispielsweise kein neues Geräusch haben hören, keine neuen Gefühle empfinden, nicht von allen diesen schönen Gegenständen, welche das entzückende Schauspiel der Natur bilden, haben lebhaft berührt werden können, ohne sich in dem Falle jenes Tauben von Chartres, dessen Geschichte uns der grosse Fontenelle zuerst mitgetheilt, zu befinden, der zum ersten Male mit 40 Jahren, den wunderbaren Klang der Glocken hörte.

Sollte nun der weitere Schluss abgeschmackt erscheinen, dass diese ersten Sterblichen nach Art dieses Tauben oder nach der Art der Thiere und der Stummen (wieder eine andere Gattung von Thieren) ihre neuen Gefühle auszudrücken versuchten und zwar durch Bewegungen, welche von der Einrichtung ihres Vorstellungsvermögens abhingen, und folglich dann durch angezwungene Töne, wie sie jedem Thiere als natürlicher Ausdruck seines Erstaunens, seiner Freude, seines Entzückens oder seiner Bedürfnisse eigenthümlich sind? Denn diejenigen, welche die Natur

mit einem feineren Gefühle begabt hatte, haben gewiss auch mehr Geläufigkeit es auszudrücken gehabt.

So haben nach meiner Auffassung die Menschen ihr Gefühl oder ihren Instinkt angewendet, um Geist, und endlich ihren Geist, um Kenntnisse zu empfangen. Durch folgende Mittel, soweit ich die Sache begreife, hat man das Gehirn mit Gedanken, zu deren Aufnahme die Natur es geschaffen hatte, erfüllt. Dabei half eins dem andern, der kleine Anfang führte zu allmäliger Vergrößerung, bis alle Dinge im Weltall so leicht unterschieden wurden, als ständen sie im Kreise herum.

Wie eine Violinsaite oder eine Klaviertaste erbebt und einen Ton von sich giebt, so sind die Saiten des Gehirns, von hellen Funken getroffen, zur Ueberlieferung oder Wiedergabe der Worte, welche sie berührten, angeregt worden. Aber da der Bau des Gehirns von der Art ist, dass, sobald die einmal zum Sehen wohl geformten Augen das Gemälde der Gegenstände erhalten haben, es nicht umhin kann, die Bilder und die Verschiedenheiten derselben aufzunehmen, so hat ebenso die Seele, wenn die Zeichen dieser Verschiedenheiten im Gehirn angegeben oder eingegraben worden sind, nothwendigerweise ihre Verhältnisse geprüft, eine Prüfung, welche ihr ohne die Entdeckung der Zeichen oder die Erfindung der Sprachen unmöglich war. In jenen Zeiten in denen das Weltall fast

stumm war, war die Seele bezüglich sämtlicher Gegenstände, wie ein Mensch, welcher, ohne eine Idee von Proportion, ein Gemälde oder Sculpturen betrachtet; ein solcher Mensch könnte hieran nichts unterscheiden; oder er würde sich wie ein kleines Kind verhalten, (die Seele war ja damals in ihrer Kindheit) welches in seiner Hand eine gewisse Anzahl Strohhälmchen oder Holzstückchen hält und sie im Allgemeinen mit zerstreutem, oberflächlichem Blicke, ohne sie zählen oder unterscheiden zu können, ansieht. Aber man setze eine Art Flagge oder Fahne an jenes Stück Holz z.B., welches man Mast nennt, man setze dergleichen an einen anderen ähnlichen Körper, man lasse den zuerst angetroffenen vermittelt des Zeichens 1, und den zweiten vermittelt des Zeichens oder der Ziffer 2 gezählt werden, so wird dieses Kind sie zählen können und auf diese Weise hintereinander die ganze Rechenkunst lernen. Sobald eine Figur ihm einer anderen durch ihr Zahl-Zeichen gleich erscheinen wird, wird es ohne Mühe schliessen, dass dies zwei verschiedene Körper sind, dass 1 und 1 zwei, dass 2 und 2 vier sind⁶.

Diese wirkliche oder scheinbare Aehnlichkeit der Gestalten ist die Grundlage aller Wahrheiten und aller unserer Kenntnisse, unter denen diejenigen, deren Zeichen weniger einfach und weniger begreifbar sind, sich offenbar schwerer als die anderen erlernen lassen,

weil sie mehr Geist erfordern, um jene unendliche Menge von Worten zu umfassen und zu vereinigen, durch welche die Wissenschaften, die ich meine, ihre Wahrheiten zum Ausdruck bringen; während die Wissenschaften, welche durch Ziffern oder andere kleine Zeichen sich kundgeben, leicht erlernt werden; und ohne Zweifel verdanken die algebraischen Berechnungen dieser Leichtigkeit mehr noch als ihrer augenscheinlichen Gewissheit ihre grosse Beliebtheit.

Dieses ganze Wissen, womit der Wind die Gehirnkugel unserer hochmüthigen Pedanten schwellt, ist also nur eine ungeheuere Anhäufung von Worten und Gestalten, welche im Kopfe alle die Wege ausmachen, durch welche wir unterscheiden und uns der Gegenstände erinnern. Alle unsere Gedanken erwachen, gleichwie ein Gärtner, welcher die Pflanzen kennt, sich alle ihre Benennungen bei ihrem Anblicke gegenwärtigt. Diese Worte und diese Gestalten Diese Worte und diese Gestalten, welche durch erstere bestimmt werden, sind im Gehirne so aneinander geknüpft, dass man sich ziemlich selten eine Sache vorstellt, ohne den Namen oder das Zeichen, welche mit ihr verbunden sind.

Ich gebrauche immer das Wort Vorstellen, weil ich glaube, dass man sich Alles vorstellt, und dass alle Theile der Seele mit Recht auf das Vorstellungsvermögen allein zurückgeführt werden können, da jene

alle von diesem ihre Aeusserungsweise zugetheilt erhalten, so dass also der Verstand, das Urtheil, das Gedächtniss nur Theile der Seele sind, welche keineswegs selbstwaltend auftreten, sondern auf die markige Umhüllung eingeschränkt sind, auf welche die im Auge gemalten Gegenstände wie von einer magischen Laterne zurückgeworfen werden.

Aber wenn das merkwürdige und unbegreifliche Ergebniss der Gehirn-Organisation ein solches ist, wenn Alles durch das Vorstellungsvermögen sich erfassen und auseinandersetzen lässt, wozu braucht dann das denkende Princip im Menschen getheilt werden? Machen die auf Seite der Einfachheit des Geistes Stehenden sich nicht eines offenbaren Widerspruches schuldig? Denn ein Ding, welches man theilt, kann ohne Abgeschmacktheit nicht mehr für untheilbar angesehen werden. Dahin führt also der Missbrauch der Sprachen und die Anwendung jener grossen Worte Spiritualität, Immaterialität etc., welche man ganz nach Belieben anwendet, ohne dass sie, selbst von geistreichen Leuten, verstanden werden.

Nichts ist leichter als ein System, welches, wie dieses hier, auf das innige Gefühl und die eigene Erfahrung jedes Individuums gegründet ist, darzuthun. Ist das Vorstellungsvermögen, oder jener phantastische Theil des Gehirns, dessen Natur uns ebenso unbekannt als die Art seiner Thätigkeit ist, von Natur klein

oder schwach, so wird es kaum die Kraft haben, die Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit seiner Ideen zu vergleichen; es wird nur das ihr Gegenüberstehende oder es am lebhaftesten Afficirende sehen können; und noch dazu auf welche Weise! Aber immer bleibt es wahr, dass das Vorstellungsvermögen allein begreift; von ihm werden alle Gegenstände mit den Worten und Gestalten, welche sie charakterisiren, vergegenwärtigt, und ich wiederhole demnach, dass das Vorstellungsvermögen die Seele ist, weil es in allen Rollen derselben auftritt. Durch dieses Vermögen, durch seinen schmeichelnden Pinsel nimmt das kalte Skelett der Vernunft lebhaftes und rothes Fleisch an: durch dasselbe blühen die Wissenschaften, verschönern sich die Künste, reden die Wälder, seufzen die Echos, weinen die Felsen, athmet der Marmor, Alles gewinnt Leben unter den leblosen Körpern. Dasselbe fügt der Zärtlichkeit eines verliebten Herzens den pikanten Reiz der Wollust hinzu; es lässt dieselbe im Cabinet des Philosophen wie des staubigen Pedanten keimen; es bildet endlich die Gelehrten wie die Redner und Dichter. In thörichter Art von den Einen verschrieen, von Anderen unnütz ausgezeichnet, und von Allen schlecht gekannt, folgt es der Spur der Grazien und der schönen Künste und malt nicht nur die Natur, sondern vermag sie auch zu beurtheilen. Es überlegt, richtet, dringt ein, vergleicht, ergründet. Könnte es so

gut die Schönheiten der Gemälde, welche einen Eindruck in ihm hervorgerufen, empfinden, ohne deren Verhältnisse zu entdecken? Nein; da es den Vergnügungen der Sinne sich nicht zuwenden kann, ohne ihre ganze Vollkommenheit oder Wollust zu kosten, kann es über das, was es mechanisch aufgefasst hat, nicht in Erwägungen eingehen, ohne alsdann das Urtheil selbst zu sein.

Je mehr man die Vorstellungskraft, oder den kärgsten Geist übt, desto mehr nimmt er, so zu sagen, an Umfang zu, desto mehr vergrößert er sich, wird stark, mächtig, umfassend und denkfähig. Die beste Organisation bedarf dieser Uebung.

Die Organisation ist das erste Verdienst des Menschen; vergebens machen die Moralphilosophen den Eigenschaften, welche man von der Natur erhält, den Rang von schätzenswerthen Vorzügen streitig und lassen nur die Talente, welche man mit Hülfe von Ueberlegung und Gewandtheit erlangt, gelten; denn ich möchte wissen, woher Geschicklichkeit, Wissenschaft und Tugend kommen, wenn nicht eine gewisse Anlage uns geeignet macht, geschickt, gelehrt und tugendhaft zu werden? Und wer giebt uns diese Anlage? Doch Niemand anders als die Natur. Nur durch sie besitzen wir schätzenswerthe Eigenschaften, ihr verdanken wir Alles, was wir sind. Warum sollte ich nicht diejenigen, welche natürliche Vorzüge besitzen,

ebenso wie die achten, welche durch erworbene und gleichsam entliehene Tugend glänzen? Gleichviel welches das Verdienst sei und woher es auch stamme, es ist der Achtung würdig; man muss es nur zu würdigen verstehen. Geist, Schönheit, Reichthümer, Adel, obgleich Kinder des Zufalls, haben alle ihren Werth, so gut wie Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit, Tugend etc. Diejenigen, welche die Natur mit ihren kostbarsten Gaben überhäuft, müssen diejenigen beklagen, denen sie verweigert worden sind; aber sie dürfen ihre Ueberlegenheit ohne Hochmuth und als Kenner würdigen. Eine schöne Frau wäre eben so lächerlich sich für hässlich zu halten, als ein geistvoller Mensch, der ein Thor zu sein glaubt. Uebertriebene Bescheidenheit (wahrlich ein seltener Fehler) ist eine Art Undankbarkeit gegen die Natur. Ein anständiger Stolz dagegen ist das Zeichen einer schönen und grossen Seele, welche edle Züge, gleichsam als seien sie vom Gedanken geformt, verrathen.

Wenn die Organisation ein Verdienst ist, und zwar das erste Verdienst, und die Quelle aller anderen, so ist der Unterricht das zweite. Sei ein Gehirn noch so gut gebaut, ohne ihn würde es dem reinen Untergange geweiht sein, ebenso wie ohne den Einfluss von Gesellschaft der wohlgestalteteste Mensch nur ein grober Bauer wäre. Aber ebenso drängt sich die Frage auf, welches denn die Frucht einer noch so vorzüglichen

Schule sein würde, ohne ein Gehirn, welches dem Eingange oder der Aufnahme der Gedanken sich nicht vollkommen eröffnet hätte? Es ist eben so unmöglich auch nur eine Idee einem Menschen zu geben, der alles Verstandes beraubt ist, als ein Kind bei einer Frau zu erzeugen, bei der die Natur die Zerstreutheit so weit getrieben hätte, dass sie ihre Geschlechtstheile zu bilden vergass, wie ich es bei einer Frau gesehen habe, welche weder Schamspalte, noch Scheide, noch Gebärmutter hatte und welche aus diesem Grunde 10 Jahre nach ihrer Hochzeit von ihrem Manne wieder geschieden wurde.

Aber wenn das Gehirn zugleich gut organisirt und gut unterrichtet ist, so ist es ein vollkommen besäetes, fruchtbares Land, welches das Hundertfache von dem, was es empfangen, hervorbringt, oder, (um den bildlichen Styl, der, um das Gemeinte besser auszudrücken und selbst die Wahrheit anmuthig zu machen, oft nöthig ist, aufzugeben) das Vorstellungsvermögen, durch Kunst zu der schönen und seltenen Würde eines hervorragenden Geistes erhoben, fasst alle begriffenen Ideenverbindungen genau auf, umfasst mit Leichtigkeit eine erstaunliche Menge von Gegenständen, um daraus endlich eine lange Kette von Schlüssen zu ziehen. Diese sind zuvörderst nur neue Beziehungen, welche aus der Vergleichung der ersten hervorgingen, mit welchen die Seele eine vollkommene Aehnlichkeit

findet. So ist, meines Erachtens, die Zeugung des Geistes. Ich sage *findet*, wie ich früher die Bezeichnung »Augenscheinlich« für die Aehnlichkeit der Gegenstände gewählt habe. Nicht dass ich denke, unsere Sinne trügen, wie Vater Malebranche es behauptet hat, oder dass unsere Augen, von Natur ein wenig trunken, die Gegenstände nicht sehen, wie sie an und für sich sind, obgleich die Mikroskopiker es uns alle Tage beweisen; sondern um keinen Streit mit den Pyrrhoniern zu haben, unter denen Bayle sich hervorgethan hat.

Ich sage von der Wahrheit im Allgemeinen, was Fontenelle von gewissen Dingen im Besonderen sagt, man müsse sie der gesellschaftlichen Annehmlichkeit zum Opfer bringen. Es ist der Sanftmuth meines Charakters eigen, jedem Streite vorzubeugen, wenn es sich nicht darum handelt der Unterhaltung einen stärkeren Reiz zu verleihen. Die Cartesianer kämen hier vergeblich zum Zeugenbeweise mit ihren angeborenen Ideen; ich gäbe mir gewiss nicht den vierten Theil so viel Mühe als Locke, um solche Hirngespinnste anzugreifen. Wozu sollte in der That die Abfassung eines grossen Buches nützen, um eine Lehre, welche vor dreitausend Jahren zum Grundsätze erhoben war, darzulegen.

Nach den Grundsätzen, welche wir aufgestellt haben und welche wir für wahr halten, muss

derjenige, welcher am meisten Vorstellungskraft hat, zugleich als der am meisten mit Geist oder mit Genie ausgestattete angesehen werden, denn alle diese Worte sind gleichbedeutend und ich wiederhole, es ist ein schändlicher Missbrauch, wenn man verschiedene Dinge zu sagen glaubt, während man nur verschiedene Worte oder Laute, an welche man keinen wirklichen Gedanken oder Unterschied geknüpft hat, vorbringt.

Das schönste, grösste oder stärkste Vorstellungsvermögen ist also am meisten für die Wissenschaften, wie für die Künste geeignet. Ich entscheide nicht, ob es mehr Geist bedarf, um in der Kunst eines Aristoteles, oder eines Descartes, als in derjenigen eines Euripides oder eines Sophokles sich auszuzeichnen, und ob die Natur sich in grössere Unkosten versetzt hat, um Newton, als um Corneille zu erschaffen, (was ich sehr bezweifle;) aber es ist gewiss die verschieden angewendete Vorstellungskraft allein, welche ihren verschiedenen Triumph und ihren unsterblichen Ruhm hervorgerufen hat.

Wenn Jemand in dem Rufe steht, wenig Urtheil, aber viel Vorstellungskraft oder Phantasie zu besitzen, so will dies sagen, dass letztere, sich selbst zu sehr überlassen, gleichsam fast immer beschäftigt, sich in dem Spiegel ihrer Empfindungen zu beschauen, nicht genügend gewöhnt worden, diese selbst mit

Aufmerksamkeit zu prüfen, weil sie von den Eindrücken oder den Bildern tiefer durchdrungen war, als von ihrer Wahrheit oder ihrer Aehnlichkeit.

In der That ist die Lebhaftigkeit der Phantasie so gross, dass sie ohne die Aufmerksamkeit, welche der Schlüssel oder die Mutter der Wissenschaften ist, die Gegenstände nur oberflächlich zu berühren und zu streifen im Stande ist.

Man betrachte den Vogel auf dem Aste, es sieht aus, als sei er zum Davonfliegen immer bereit; ebenso ist es mit der Vorstellungskraft. Immer von dem Wirbel des Blutes und der Einfalle davongetragen, zeichnet eine Welle die Spur, die die folgende wieder verwischt; die Seele sucht oft vergebens sie einzuholen und muss darauf gefasst sein das nicht rasch genug Ergriffene und Zurückgehaltene zu beklagen. Und so zerstört und erneuert die Vorstellungskraft ohne Unterlass - ein treues Bild der Zeit - ihre Schöpfungen.

So steht es durch Verwirrung und beständige und rasche Aufeinanderfolge mit unseren Gedanken; sie jagen sich wie eine Woge die andere treibt, so dass wenn die Vorstellungskraft nicht, so zu sagen, einen Theil ihrer Muskeln in Thätigkeit setzt, um ihr Gleichgewicht auf den Seilen des Gehirnes zu erhalten und eine Zeit lang dadurch auf einem fliehenden Gegenstande festen Fuss zu fassen, ohne gleich auf einem andern, dessen Beschauung erst später erfolgen

soll, zu fallen, - sie niemals des schönen Namens »Verstand« würdig sein wird. Sie wird in lebhafter Weise, was sie ebenso empfunden haben wird, ausdrücken; sie wird die Redner, die Musiker, die Maler, die Dichter, aber niemals einen einzigen Philosophen ausbilden. Wenn man im Gegentheil die Einbildungskraft schon von Kindheit an daran gewöhnt, sich selbst einen Zaum aufzulegen, sich nicht zu ihrem eigenthümlichen Ungestüm, der nur glänzende Schwärmer erzeugt, fortreissen zu lassen, seine Gedanken zu fesseln und beisammenzuhalten und sie nach allen Seiten zu beleuchten, damit man einen Gegenstand von allen Gesichtspunkten betrachten könne, - dann wird es, durch Vereinigung von leichter Auffassung und Ueberlegung, den grössten Kreis von Gegenständen umspannen, und seine in der Kindheit, wenn sie durch Bemühung und Uebung gezügelt ist, für eine so gute Vorbedeutung gehaltene Lebhaftigkeit wird sich dann zu jenem klaren Scharfsinn gestalten, ohne welchen man wenig Fortschritte in den Wissenschaften macht.

Hiermit sind die einfachen Grundlagen angegeben, auf denen das Gebäude der Logik aufgerichtet worden ist. Die Natur hatte sie dem ganzen Menschengeschlechte dargeboten, aber einige haben sie benutzt, andere gemissbraucht.

Ungeachtet dieser Vorzüge des Menschen vor den

Thieren thut man ihm nur Ehre an, wenn man ihn in eine Klasse mit ihnen einreihet. Bis zu einem gewissen Alter ist er wahrhaftig mehr Thier als sie, weil er weniger Instinct bei der Geburt mitbringt.

Welches Thier würde denn mitten in einem Milchströme sterben? Nur der Mensch. Aehnlich jenem alten Kinde, von welchem ein Neuerer, nach Arnob's Vorgange erzählt, kennt er weder die sich für ihn eignenden Nahrungsmittel, noch das Wasser, welches ihn ertränken, noch das Feuer das ihn zu Asche machen kann. Man lasse zum ersten Male ein Kerzenlicht vor den Augen eines Kindes brennen, so wird es unwillkürlich den Finger hineinstecken, als ob es erfahren wollte, von welcher Art die neue, von ihm wahrgenommene Erscheinung sei; es wird auf eigene Unkosten die Gefahr kennen lernen, aber nicht zum zweiten Male dabei ertappt werden.

Man setze das Kind ferner mit einem Thiere an den Rand eines Abgrundes, es wird allein hineinfallen; es ertrinkt, wo das Thier sich durch Schwimmen rettet. Mit vierzehn oder fünfzehn Jahren merkt der Mensch kaum die grossen Vergnügungen, die seiner bei Fortpflanzung seiner Gattung harren; ist er schon Jüngling, versteht er sich nicht allzu gut bei einem Spiele zu benehmen, welches die Natur so rasch den Thieren lehrt; er verbirgt sich, als ob es eine Schande wäre, Vergnügen zu empfinden und dazu geschaffen zu

sein, damit man glücklich werde, während die Thiere damit prahlen, Cyniker zu sein. Ohne Erziehung, sind diese auch ohne Vorurtheile. Aber lasset uns ferner diesen Hund und dieses Kind betrachten, welche alle beide ihren Herrn auf einer Heerstrasse verloren haben: das Kind weint, es weiss nicht welchen Heiligen es anrufen soll; der Hund, durch seinen Geruch besser als das andere von seiner Vernunft geleitet, wird ihn bald gefunden haben.

Die Natur hatte uns also geschaffen, um unter den Thieren zu stehen, oder um eben hierdurch die Wunder der Erziehung, welche uns allein aus dem gleichen Stande mit ihnen zieht und uns endlich über sie emporhebt, besser in die Augen springen zu lassen. Aber sollte man diesselbe Unterscheidung den Tauben, den Blindgeborenen, den Schwachsinnigen, den Narren, den wilden Menschen oder den im Walde mit den Thieren erzogenen, sollte man sie denjenigen bewilligen, deren hypochondrische Stimmung das Vermögen der Vorstellung verloren hat, endlich allen jenen Thieren mit menschlicher Gestalt, welche nur den grössten Instinkt an den Tag legen? Nein, alle diese Menschen, die es zufolge ihrer Leibesbeschaffenheit und nicht in Folge ihres Geistes sind, verdienen keine besondere Klasse.

Wir haben nicht die Absicht uns zu verhehlen, dass man zu Gunsten der ursprünglichen Unterscheidung

des Menschen von den Thieren, gegen unsere Meinung Einwendungen aufwerfen kann. Es ist, sagt man, im Menschen ein natürliches Gesetz, eine Kenntniss des Guten und des Bösen, welche in das Herz der Thiere nicht eingegraben worden ist.

Aber ist dieser Einwand, oder vielmehr diese Behauptung auf die Erfahrung gegründet, ohne welche ein Philosoph Alles verwerfen kann? Besitzen wir eine solche, welche uns überzeugt, dass der Mensch von einem allen anderen Thieren verweigerten Strahle erhellt worden ist? Wenn es also eine solche nicht giebt, so können wir auch nicht sowohl das, was in den Thieren und selbst in den Menschen sich zuträgt, erkennen, als vielmehr nur empfinden, was das Innere unseres eignen Seins schmerzlich berührt. Wir wissen, dass wir denken und dass wir Gewissensbisse haben; ein inneres Gefühl zwingt uns nur allzusehr es einzuräumen; aber um anderer Leute Gewissensbisse zu beurtheilen, genügt das in uns lebende Gefühl nicht; desshalb muss man anderen Menschen auf ihr eignes Wort, oder nach Maassgabe der wahrnehmbaren und äusseren Zeichen, welche wir in uns selbst bemerkten, als wir dasselbe böse Gewissen und dieselben Qualen empfanden, in dieser Beziehung Glauben schenken.

Aber um zu entscheiden ob die Thiere, welche nicht reden, das sittliche Naturgesetz auch empfangen

haben, muss man sich folgerichtig an die Zeichen halten, von denen ich eben gesprochen, vorausgesetzt, dass sie vorhanden sind. Die Tatsachen scheinen dafür zu reden. Der Hund, der seinen Herrn gebissen, weil er ihn reizte, scheint dies im nächsten Augenblicke schon zu bereuen; man sieht ihn traurig, betrübt, er wagt nicht sich zu zeigen und gesteht seine Strafbarkeit durch eine demüthige, beschämte Miene ein. Die Geschichte bietet uns ein berühmtes Beispiel von einem Löwen, welcher einen seiner Wuth überlassenen Menschen nicht zerreißen wollte, weil er ihn als seinen Wohlthäter wiedererkannte. Wie wünschenerwerth wäre es doch, dass der Mensch selbst immer die gleiche Erkenntlichkeit für Wohlthaten und dieselbe Achtung vor der Menschlichkeit an den Tag legte! Man hätte dann weder die Undankbaren, noch jene Kriege zu fürchten, welche die Geißel des Menschengeschlechts und die wahren Henker des natürlichen Sittengesetzes sind.

Aber ein Wesen, dem die Natur einen so frühzeitigen, klaren Instinct gegeben hat, welches urtheilt, verknüpft, überlegt und nachdenkt, soweit der Kreis seiner Thätigkeit sich erstreckt und es ihm erlaubt; ein Wesen, welches von Wohlthaten angezogen, von übler Behandlung verscheucht wird und es bei einem besseren Herrn versucht, ein Wesen, von einem dem unsrigen ähnlichen Baue, welches dieselben

Verrichtungen, dieselben Schmerzen, dieselben dem Gebiete seiner Vorstellung und der Beschaffenheit seiner Nerven entsprechenden, mehr oder weniger lebhaften Vergnügungen hat, ein solches Wesen sollte nicht deutlich veranschaulichen, dass es sein eignes und unser Unrecht wohl empfindet, dass es Gutes und Böses kennt und mit einem Worte sich seines Thuns und Lassens bewusst ist? Sollte seine Seele, welche dieselbe Freude, dieselben Kränkungen, denselben Schrecken wie die unsrige bezeugt, ohne jeden Widerwillen bei dem Anblick des zerfleischten Mitgeschöpfs bleiben oder gar nachdem es dieses selbst unbarmherzig zerstückelt hat? Wenn man dies anzunehmen nicht berechtigt ist, so wäre also die fragliche kostbare Gabe den Thieren nicht verweigert worden; denn weil sie uns deutliche Zeichen ihrer Reue, wie ihrer Einsicht blicken lassen, so dürfte es keine abgeschmackte Ansicht sein, dass Geschöpfe, Maschinen fast von derselben Vollkommenheit als wir, gleich uns zum Denken und zum Empfinden der Natur geschaffen seien.

Man wende mir nicht ein, die Thiere seien meist wilde Wesen, die das Unglück, das sie anstiften, zu fühlen ausser Stande sind; denn wissen sämtliche Menschen besser zwischen Lastern und Tugenden zu unterscheiden? Es hat unsere Gattung ebenso gut Wildheit aufzuweisen als die ihrige. Die Menschen,

welche aus barbarischer Gewohnheit das Naturgebot übertreten, sind aus diesem Grunde nicht so gepeinigt, als diejenigen, welche es zum ersten Male überschreiten und welche die Macht des Beispiels nicht verhärtet hat. Dasselbe gilt von den Thieren, wie von den Menschen. Beide können mehr oder weniger wild von Temperament sein und sie werden es noch mehr in Gesellschaft derjenigen, welche es sind. Aber ein sanftes, friedliches Thier, welches mit anderen ähnlichen Thieren und von milden Nahrungsmitteln lebt, wird dem Blute und dem Gemetzel Feind sein; es wird innerlich erröthen es vergossen zu haben, mit dem Unterschiede vielleicht, dass, da bei ihnen Alles den Bedürfnissen, dem Vergnügen und der Lebensbequemlichkeit, die sie nicht mehr als wir gemessen, geopfert wird, es so scheint, als brauchten ihre Gewissensbisse nicht so lebhaft als die unsrigen zu sein, weil wir nicht derselben Nöthigung als sie unterworfen sind. Die Gewohnheit stumpft ab und erstickt vielleicht die Gewissensbisse, wie die Vergnügungen.

Aber ich will einen Augenblick annehmen, dass ich mich täusche und dass es nicht richtig sei, dass fast die ganze Welt über diesen Punkt sich im Unrecht befinde, während ich allein Recht haben sollte; ich räume ein, dass die Thiere, selbst die ausgezeichnetsten, die Unterscheidung zwischen dem moralisch Guten und Schlechten nicht kennen, dass sie kein

Gedächtniss für die Aufmerksamkeit, für das Gute, das man ihnen erwiesen, keine Empfindung ihrer eigenen guten Eigenschaften haben; dass jener Löwe beispielsweise, dessen ich nach so vielen Anderen Erwähnung gethan, sich nicht erinnern solle, dass er das Leben jenem Manne nicht habe rauben wollen, den man zu einem Schauspiele, das unmenschlicher als alle Löwen, Tiger und Bären war, seiner Wuth überliefert hatte, - während unsere Mitbürger sich schlagen, Schweizer gegen Schweizer, Brüder gegen Brüder, sich erkennen, fesseln und ohne Gewissensbisse tödten, weil ein Fürst ihre Mordthaten bezahlt. Ich nehme endlich an, dass die natürliche Moral den Thieren nicht verliehen worden sei; was wird sich daraus ergeben? Der Mensch ist nicht aus einem kostbareren Leim geknetet, die Natur hat nur ein und denselben Teig verwandt und nur die Sauerteige sind dabei verschieden ausgefallen. Wenn das Thier also die Verletzung des innern Gefühls, von dem ich rede, nicht bereut, oder wenn es desselben vielmehr gänzlich beraubt ist, so muss der Mensch nothwendigerweise sich in demselben Falle befinden, und damit lebe wohl Naturrecht und alle jene schönen Abhandlungen, welche man hierüber veröffentlicht hat! Das ganze Thierreich würde des ersteren durchweg beraubt sein. Aber wiederum, wenn der Mensch nicht umhin kann zu gestehen, dass, wenn die Gesundheit

ihm nur die Freiheit des Willens lässt, er immer die Rechtschaffenen, Edeldenkenden, Tugendhaften, von den Unedlen, Nichttugendhaften und Unrechtschaffenen unterscheidet; wenn es leicht ist, das Lasterhafte von dem Tugendhaften schon durch das blosse Vergnügen, oder andererseits durch das eigene Widerstreben - gleichsam die natürlichen Wirkungen Beider - zu unterscheiden, - so folgt daraus, dass die aus demselben Stoffe gebildeten Thiere, einem Stoffe, welchem vielleicht nur ein Grad von Gährung gefehlt hat, um in Allem den Menschen gleiche Thiere daraus hervorgehen zu lassen, an denselben Vorrechten des animalischen Wesens Theil nehmen müssen, und dass also keine Seele, keine empfindende Substanz dem Gefühle der Reue fremd sein kann. Die folgende Ueberlegung soll das Gesagte erhärten:

Man kann das sittliche Naturgesetz nicht zerstören. Es ist allen Thieren so stark eingepägt, dass ich durchaus nicht zweifle, auch bei den wildesten und rohesten gebe es Augenblicke der Reue. Ich glaube, dass das wilde Mädchen von Chalons in der Champagne die Strafe für ihr Verbrechen in sich getragen haben wird, wenn es wahr ist, dass sie ihre Schwester gefressen hat. Ich denke dasselbe von Allen, welche selbst unfreiwillige Verbrechen oder dieselben auf Grund eigenthümlicher Beschaffenheit ihres Körpers begehen: von Gaston von Orleans, der sich zu stehlen

nicht enthalten konnte; von einer gewissen Frau, die in der Schwangerschaft demselben Laster unterworfen war, welches auch auf ihre Kinder sich vererbte; von dem Weibe welches in demselben Zustande ihren Gatten frass; von jenem andern, welches die Kinder erwürgte, ihre Körper einsalzte und davon alle Tage, wie von kurzer Zeit im Salze gelegenem jungen Schweinefleisch zehrte; von jener Tochter eines Räubers, welche im Alter von 12 Jahren zur Menschenfresserin wurde, und die, obschon sie als einjähriges Kind ihre Eltern verloren hatte, von rechtschaffenen Leuten auferzogen worden war; - und von so vielen andern hier nicht weiter erst zu nennenden Beispielen, von denen unsere Beobachter erfüllt sind und welche alle beweisen, dass es tausend erbliche, von Eltern auf Kinder, von Amme auf Säugling, übergehende Laster und Tugenden giebt. Ich sage also und räume ein, dass diese Unglücklichen die Ungeheuerlichkeit ihrer That meist nicht auf der Stelle empfinden. Die Fresssucht z.B. kann jeden Funken von Gefühl erlöschen; es ist dies eine heftige Begierde des Magens, welche man zu befriedigen gezwungen ist. Aber wenn jene Frauen wieder zu sich gekommen und gleichsam nüchtern geworden sind, welche Gewissensbisse für sie bei der Erinnerung an den Mord, welchen sie an dem Theuersten, was sie hatten, begangen haben! Wie schrecklich die Strafe für eine unfreiwillige Uebelthat,

welcher sie nicht widerstehen konnten, bei welcher sie des Bewusstseins beraubt gewesen! Jedoch ist dies ein Zustand, welcher den Richtern nicht hinlänglich klar ist. Von den erwähnten Frauen wurde die eine gerädert und verbrannt, die andere lebendig begraben. Ich verkenne keineswegs, was das Interesse der Gesellschaft, erheischt. Aber unzweifelhaft wäre wünschenswerth, dass als Richter nur ausgezeichnete Aerzte fungirten. Sie allein könnten den unschuldigen Verbrecher vom schuldigen unterscheiden Wenn die Vernunft die Sklavin eines verderbten oder wüthenden Sinnes ist, wie sollte sie ihn dann beherrschen können?

Aber wenn das Verbrechen seine mehr oder weniger grausame Strafe selbst mit sich bringt, wenn die längste und barbarischeste Gewohnheit die Reue aus den unmenschlichsten Herzen nicht ganz herauszureissen vermag, wenn sie vielmehr durch die blosser Erinnerung an ihre Frevelthaten zerrissen werden, warum will man das Vorstellungsvermögen schwacher Geister mit einer Hölle, mit Gespenstern und mit Feuerschlünden schrecken, welche in Wirklichkeit noch weniger vorhanden sind, als diejenigen Pascals.⁷

Was braucht man denn zu Fabeln seine Zuflucht zu nehmen, wie ein rechtgläubiger Papst selbst gesagt hat, um dieselben Unglücklichen zu quälen, welche

man dem Tode geweiht, weil man sie durch ihr eigenes Gewissen, welches ihr erster Henker ist, nicht hinlänglich bestraft findet? Ich will damit nicht sagen, dass alle Verbrecher ungerecht bestraft würden; ich behaupte nur, dass diejenigen, deren Willen verderbt und deren Gewissen erloschen ist, vermöge ihrer Gewissensbisse, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, genügend bestraft sind, Gewissensbisse, ich wage nochmals diese Bemerkung, von denen, wie mir scheint, die Natur in diesem Falle von einer unheil-schwangeren Nothwendigkeit fortgerissene Unglückliche hätte befreien müssen.

Die Verbrecher, die Boshaften, die Undankbaren, endlich diejenigen, welche keine Empfindung für die Natur haben, unglückliche und des Tages unwürdige Tyrannen, mögen aus ihrer Barbarei sich immerhin ein grausames Vergnügen bereiten, in Augenblicken der Ruhe und Ueberlegung erhebt sich doch das Gewissen, zeugt wider sie, und verurtheilt sie, fast un-aufhörlich von seinen rächenden Händen zerrissen zu werden. Wer die Menschen quält, wird von sich selbst gequält, und die Pein, welche er empfindet, wird das gerechte Maass der von ihm Anderen bereiteten sein.

Andererseits ist es ein so grosses Vergnügen Gutes zu thun und das erfahrene Gute zu fühlen und dankbar zu erkennen, es liegt eine grosse Befriedigung in der Ausübung der Tugend, in dem Besitze der Sanftmuth,

Menschlichkeit, Zärtlichkeit, Nächstenliebe, des Mitgeföhls und der Grossmuth (dies Wort allein schliesst alle Tugenden in sich), dass, wer auch immer das Unglück hat nicht tugendhaft geboren zu sein, von mir für genug bestraft erachtet wird.

Wir sind ursprünglich nicht, um Gelehrte zu sein, erschaffen worden; wir sind es vielleicht nur durch eine Art Missbrauch unserer organischen Fälligkeiten geworden, und zwar zur Last des Staates, der eine Menge Müssiggänger ernährt, welche die Eitelkeit mit dem Namen Philosophen geschmückt hat. Die Natur hat uns einzig und allein erschaffen, um glücklich zu sein; ja Alle, vom Wurme, der auf dem Boden kriecht, bis zum Adler hinauf, der sich in den Wolken verliert. Desshalb hat sie allen Thieren einigen Antheil an dem Naturgebot gegeben, einen mehr oder weniger auserlesenen Antheil, je nachdem die normal beschaffenen Organe jedes Thieres es mit sich bringen.

Wie werden wir nun das Naturgebot definiren ? Es ist dies ein Gefühl, welches uns lehrt, was wir nicht thun sollen, indem wir wünschen, dass man es uns nicht thue. Ich darf wohl diesem allgemein bekannten Satze hinzufügen, dass dieses Gefühl mir nur eine Art Furcht oder Schrecken zum Heile der Gattung und des Individuums zu sein scheint; wir achten nemlich die Börse oder das Leben Anderer vielleicht nur darum, weil wir uns *unsere* Güter, *unsere* Ehre und *uns*

selbst erhalten wollen, ähnlich jenen Ixions des Christenthums, welche nur, weil sie die Hölle fürchteten, Gott lieben und so viel eingebildeten Tugenden nachhängen.

Man sieht, dass das Naturgebot nur ein inneres Gefühl ist, welches noch zum Vorstellungsvermögen gehört, gleich allen anderen, zu denen man den Gedanken zählt. Folglich setzt es einleuchtenderweise weder Erziehung, noch Offenbarung, noch einen Gesetzgeber voraus, man müsste es denn mit den bürgerlichen Gesetzen nach der lächerlichen Art der Theologen vermengen wollen.

Die Waffen des Fanatismus können diejenigen, welche diese Wahrheiten behaupten, vernichten, aber sie werden diese Wahrheiten selbst niemals zerstören.

Damit ziehe ich das Vorhandensein eines höchsten Wesens nicht in Zweifel; es scheint mir im Gegentheil der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit für dasselbe zu sprechen; aber da diese Existenz nicht in höherem Grade die Nothwendigkeit einer Gottesverehrung, als jede andere beweist, so ist dies eine theoretische Wahrheit, welche mit der Praxis ganz und gar nichts zu thun hat, so dass, da man nach so vielen Erfahrungen sagen kann, die Religion setze vollkommene Rechtschaffenheit nicht voraus, dieselben Gründe zu der Meinung berechtigen, sie sei durch den Atheismus nicht ausgeschlossen.

Wer weiss übrigens, ob die Ursache des menschlichen Daseins nicht eben in seinem Dasein liege? Vielleicht ist er auf irgend einem Punkte der Erdoberfläche dem Zufall hingeworfen worden, ohne dass man wie oder warum wissen kann, nur dass er, gleich jenen von einem Tage zum andern erscheinenden Pilzen oder jenen die Gräben begrenzenden und die Mauern bedeckenden Blumen, leben und sterben muss.

Verlieren wir uns nicht ins Unendliche, wir sind nicht dazu angethan, hiervon auch nur die geringste Idee zu haben; es ist uns durchaus unmöglich zum Ursprunge der Dinge den Pfad aufzufinden. Es ist überdies für unsere Ruhe gleich, ob der Stoff ewig sei, oder ob er erschaffen worden ist, ob es einen Gott giebt oder keinen. Welche Narrheit ist es, sich um desswillen zu quälen, was zu erkennen unmöglich ist und was uns nicht glücklicher machen würde, wenn wir damit zu Stande kämen.

Aber, sagt man, lesen Sie alle Werke eines Fénelon Nieuwentit, Abadie, Derham, Rais etc., nun gut! Was werde ich aus ihnen lernen, oder was habe ich vielmehr aus ihnen gelernt? Das sind nur langweilige Wiederholungen beeiferter Schriftsteller, von denen der eine dem andern nur ein die Grundsätze des Atheismus mehr zu stärken als zu untergraben geeignetes Geschwätz hinzufügt. Der Umfang der Beweise,

welche man aus dem Anblicke der Natur schöpft, verleiht ihnen keine grössere Kraft. Der Bau eines Fingers, eines Ohres, eines Auges allein, eine Beobachtung von Malpighi, beweisen Alles und ohne Zweifel viel besser als Descartes und Mallebranche; oder vielmehr alles Uebrige beweist nichts. Die Deisten und selbst die Christen müssten sich also mit der Bemerkung begnügen, dass in dem ganzen animalischen Reiche dieselben Absichten mit Hilfe einer unendlichen Menge verschiedener, jedoch durchweg genau abgemessener Mittel ausgeführt werden. Denn mit welchen stärkeren Waffen könnte man die Atheisten niederstrecken? In der That scheinen, wenn meine Vernunft mich nicht trügt, der Mensch und das ganze Weltall zu dieser Einheit der Absichten auserkoren worden zu sein. Die Sonne, die Luft, das Wasser, die Organisation, die Gestalt der Körper, Alles ist in dem Auge wie in einem Spiegel angeordnet, welcher der Vorstellung getreu die darin abgemalten Gegenstände in der gesetzmässigen Weise darstellt, wie sie für die unendliche Menge von durch das Gesicht wahrzunehmenden Körpern erforderlich ist. Im Ohre finden wir überall eine auffallende Verschiedenheit, ohne dass diese verschiedene Einrichtung beim Menschen, den Thieren, den Vögeln, den Fischen, verschiedene Gebrauchsweisen mit sich brächte. Alle Ohren sind mit so grosser mathematischer Genauigkeit gebildet, dass

sie in gleicher Weise denselben einzigen Zweck, nemlich den zu hören, erstreben. Sollte der Zufall, frägt der Deist, denn ein so grosser Messkünstler sein, dass er die Werke, für deren Urheber man ihn hält, so verschieden gestaltet, ohne dass so grosse Unterschiede ihn an der Erreichung desselben Ergebnisses hindern können? Er fügt noch als Einwarf jene zu künftigen Gebrauche in dem Thiere augenscheinlich enthaltenen Theile hinzu: den Schmetterling in der Raupe, den Menschen im Samenthierchen, einen ganzen Polypen in jedem seiner Theile, die Klappe des ovalen Lochs, die Lunge im Fötus, die Zähne in ihrem Alveolen, die Knochen in den Flüssigkeiten, welche sich von ersteren absondern und auf unbegreifliche Weise erhärten. Und da die Anhänger dieses Systems nichts vernachlässigen, um es zur Geltung zu bringen und daher Beweis auf Beweis zu häufen niemals müde werden, wollen sie Alles benutzen und selbst die Schwäche des Geistes in gewissen Fällen. Sehet, sagen sie, die Spinoza, die Vanini, die Desbarreaux, die Boindins, Apostel, welche dem Deismus mehr Ehre als Unrecht anthun; die Dauer ihrer Gesundheit ist das Maass ihrer Ungläubigkeit gewesen; und in der That ist es, so fügen sie hinzu, selten, dass man den Atheismus nicht abschwört, sobald die Leidenschaften mit dem Körper, ihrem Werkzeuge, schwach geworden sind.

Das ist gewiss Alles, was man zu Gunsten des Vorhandenseins eines Gottes sagen kann, obgleich dieser letzte Beweisgrund insofern hinfällig erscheint, als solche Bekehrungen nur kurz sind und der Geist fast immer seine alten Meinungen wieder aufnimmt und sich diesen Meinungen gemäss verhält, sobald er in den Körperkräften seine frühere Kraft wiedererlangt oder vielmehr wiedergefunden hat. Wenigstens ist dies bedeutend mehr als der Arzt Diderot in seinen »philosophischen Gedanken«, einem erhabenen Werke, welches einen Atheisten nicht überzeugen wird, sagt. Was soll man in der That einem Manne antworten, welcher sich folgendermassen äussert: »Wir kennen die Natur nicht; in ihrem Innern verborgene Ursachen könnten Alles hervorgerufen haben. Sehet doch einmal den Polypen von Trembley an! Enthält er nicht in sich die Ursachen, welche zu seiner Erneuerung Veranlassung geben? Warum sollte denn die Ansicht so abgeschmackt sein, dass es physische Ursachen für alles Erschaffene giebt, woran die ganze Kette des weiten Weltalls so nothwendig gebunden und denen sie so unterworfen ist, dass nichts von dem, was geschieht, nicht auch nicht geschehen könnte; Ursachen, deren durchaus unüberwindliche Unkenntniss uns zu einem Gotte die Zuflucht nehmen liess, welcher - nach der Meinung Einiger - nicht einmal ein vernünftiges Wesen ist. Auf solche Art den

Zufall vernichten, heisst nicht das Vorhandensein eines höchsten Wesens beweisen, weil es ja möglich ist, dass etwas dazwischen liegt, was weder Zufall noch Gott ist; ich will einmal sagen die Natur, deren Studium folglich nur Ungläubige erzeugen kann, wie die Art zu denken bei ihren glücklichsten Erforschern beweist.«

Das »Gewicht des Weltalls« ist also weit entfernt, einen wirklichen Atheisten zu vernichten, es erschüttert ihn nicht einmal, und alle diese tausend und abermals tausend mal aufs Neue widerlegten Beweise eines Schöpfers, welche man hoch über die sonst bei uns übliche Art zu denken stellt, sind, mag man diese Gründe noch so weit fortsetzen, nur den Antipirrhoniern einleuchtend, oder denjenigen welche Vertrauen genug in ihre Vernunft setzen, um über scheinbare Dinge zu urtheilen, denen, wie man sieht, die Atheisten vielleicht eben so starke und durchaus widersprechende Wahrscheinlichkeiten entgegensetzen können. Denn wenn wir die Naturalisten weiter hören, so werden sie uns sagen, dass dieselben Ursachen, welche in den Händen eines Chemikers und durch den Zufall verschiedener Mischungen den ersten Spiegel hervor gebracht haben, in den Händen der Natur das reine Wasser, welches der einfachen Schäferin zum Spiegel dient, geschaffen, haben; dass die Bewegung, welche die Welt erhält, sie hat erschaffen können;

dass jeder Körper den Platz, welchen seine Natur ihm anwies, hat einnehmen müssen; dass die Luft aus demselben Grunde die Erde umgeben musste, aus welchem das Eisen und die anderen Metalle das Werk ihres Innersten sind; dass die Sonne ein eben so natürliches Erzeugniss als die Entstehung der Electricität ist, dass sie mit nicht mehr Grund zur Erwärmung der Erde und aller ihrer Einwohner, welche sie manchmal auch verbrennt, geschaffen worden, als der Regen, um die Körner hervorzubringen, welche er oft auch zu Grunde richtet; dass der Spiegel und das Wasser nicht mit mehr Vorsatz gemacht worden sind, damit man sich darin ansehen könne, als alle glatten Körper, welche dieselbe Eigenschaft haben; dass das Auge in der That eine Art von Spiegel ist, in welchem die Seele das Bild der Gegenstände, so wie sie ihm von diesen Körpern gezeigt worden sind, beschauen kann, - aber dass nicht bewiesen ist, dieses Organ sei wirklich ausdrücklich um dieser Beschauung willen gemacht oder in die Augenhöhle eingestellt worden; dass es endlich wohl möglich sei, Lucrez, der Arzt Lamy und alle alten und neuen Epicuräer hätten Recht, wenn sie behaupten, dass das Auge nur dadurch, dass es so gestaltet und gestellt ist, wie dies eben der Fall, zum Sehen geeignet sich zeigt, und dass, dieselben Regeln der Bewegung vorausgesetzt, welche die Natur in der Erzeugung und Entwicklung

der Körper sonst befolgt, dieses merkwürdige Organ unmöglich anders organisirt werden und einen andern Platz erhalten konnte.

Das ist das Für und Gegen, das sind in Kürze die grossen Ursachen, welche die Philosophen für ewig in zwei Heerlager theilen werden. Ich ergreife keine Partei.

Nicht unsere Sache ist es, so grosse Streitigkeiten beizulegen. Dieses sagte ich einem mir befreundeten Franzosen, einem eben so freien Skeptiker als ich, einem Manne von viel Verdienst und der eines bessern Schicksals würdig war. Er gab mir darauf eine sehr sonderbare Antwort: Es ist wahr, sagte er zu mir, dass das Für und das Gegen die Seele eines Philosophen nicht beunruhigen soll, welcher sieht, dass nichts mit hinlänglicher Klarheit bewiesen ist, um sich seine Uebereinstimmung abnöthigen zu lassen, und dass bestimmtere Anzeichen, die sich von der einen Seite darbieten, alsbald von abweichenden Gedanken, welche sich von der andern Seite zeigen, zerstört werden. Jedoch, meinte er, wird die Welt nur, wenn sie dem Atheismus huldigt, glücklich sein. Folgendes waren die Gründe dieses »abscheulichen« Menschen: Wenn der Atheismus allgemein verbreitet wäre, so würden, sagte er, alle Zweige der Religion alsdann mit der Wurzel zerstört und ausgeschnitten sein. Dann gäbe es keine Religionskriege mehr, nicht

mehr die schlimmste Art von Soldaten, Soldaten der Religion! Die von einem geheiligten Gifte angesteckte Natur würde ihre Rechte und ihre Reinheit wiedererlangen. Taub für jede anderen Stimme, würden die ruhigen Sterblichen nur den ungezwungenen Rathschlägen ihrer eignen Individualität Folge leisten; denn diese sind die einzigen, welche man nicht ungestraft verachtet und welche allein durch die angenehmen Pfade der Tugend uns zum Glücke zu führen vermögen.

So verhält es sich mit dem Naturgesetze, und wer es streng beachtet, ist ein redlicher Mann, der das Vertrauen des ganzen Menschengeschlechts verdient. Wer ihm dagegen nicht gewissenhaften Gehorsam leistet, mag er die scheinbaren Aussenseiten einer andern Religion so viel zur Schau tragen als er will, ist ein Betrüger, oder ein Heuchler, welchem ich nicht traue.

Hiernach mag ein eitles Volk immerhin anderer Meinung sein; mag es zu behaupten wagen, dass man mit der Offenbarung die Rechtschaffenheit selbst verloren giebt, dass man mit einem Worte einer anderen als der Natur-Religion bedarf, welche sie auch sein mag! Welch' ein Elend! Welch' ein Mitleid! Und die gute Meinung, welche jeder von der Religion, die er gewählt, uns beibringen will! Wir buhlen hier nicht um die Stimme des Pöbels. Wer in seinem Herzen

dem Aberglauben Altäre errichtet, ist zur Anbetung der Götzen geboren und nicht um Tugend zu empfinden.

Aber wenn nun alle Fähigkeiten der Seele dermaassen von der eigenthümlichen Organisation des Gehirns und des ganzen Körpers abhängen, dass sie augenscheinlich nur eben diese Organisation selbst sind, so halten wir eine sehr erleuchtete Maschine vor uns. Denn wenn dem Menschen das Naturrecht auch allein zu Theil geworden wäre, wäre er deshalb weniger eine Maschine? Räder, einige Federn mehr als in den vollkommensten Thieren, das Gehirn dem Herzen verhältnissmässig näher und auch mehr Blut empfangend bei gleichem Verhältniss, was weiss ich noch? Unbekannte Ursachen würden immer dieses zarte Gewissen, das so leicht verletzlich ist, diese Gewissensbisse, welche dem Stoffe ebenso wenig fremd, als der Gedanke sind, und mit einem Worte die ganze hier vorausgesetzte Verschiedenheit hervorbringen. Würde denn die Organisation zu Allem genügen? ja, noch einmal. Da doch der Gedanke sich sichtlich mit den Organen entwickelt, warum sollte der Stoff, aus dem sie bestehen, nicht ebenso für Gewissensbisse empfänglich sein, wenn er einmal mit der Zeit die Fähigkeit zu empfinden erlangt hat.

Die Seele ist also nur ein nichtiger Aasdruck, von dem man keine rechte Vorstellung hat und dessen sich

ein guter Kopf nur zur Benennung des in uns denkenden Principis bedienen sollte. Nimmt man auch nur den geringsten Grund zur Bewegung an, so wird es den beseelten Körper nicht an dem Nöthigen fehlen, sich zu bewegen, zu fühlen, zu denken, zu bereuen und sich mit einem Worte in der physischen Welt so wie in der davon abhängenden moralischen angemessen zu benehmen.

Wir setzen nichts voraus; wer da meinen sollte, es seien noch nicht alle Schwierigkeiten behoben, der wird Erfahrungen vorfinden, die ihn vollends befriedigen werden.

1. Alles Fleisch der Thiere zuckt nach dem Tode um so länger, als das Thier kälter ist und weniger ausdünstet. Dies beweisen die Schildkröten, die Eidechsen, die Schlangen etc.

2. Die vom Körper getrennten Muskeln ziehen sich zusammen, wenn man sie reizt.

3. Die Eingeweide behalten lange ihre peristaltische oder wurmförmige Bewegung.

4. Eine einfache Warmwasser-Einspritzung belebt nach Cowper das Herz und die Muskeln.

5. Das Froschherz bewegt sich, besonders wenn es der Sonne ausgesetzt ist, noch besser auf einem Tische oder einem heissen Teller, während einer Stunde und noch mehr, sobald man es aus dem Körper herausgenommen hat. Scheint die Bewegung dann

rettungslos verschwunden? Man reize bloss das Herz, und dieser hohle Muskel schlägt noch. Harvey hat dieselbe Beobachtung an Kröten gemacht.

6. Baco von Verulam spricht in seiner Abhandlung *Sylva-Sylvarum* von einem des Verraths überführten Manne, welchen man lebendig öffnete und dessen in heisses Wasser geworfenes Herz mehrere Male, immer weniger hoch, bis zur senkrechten Höhe von 2 Fuss sprang.

7. Man nehme ein Hühnchen noch im Ei; man entferne sein Herz und man wird dieselben Erscheinungen unter beinahe gleichen Umständen wahrnehmen. Die Wärme des Athems allein vermag ein Thier, welches in der Luftpumpe beinahe leblos gemacht ist, wieder zu beleben.

Dieselben Erfahrungen, welche wir Boyle und Stenonis verdanken, macht man mit Tauben, Hunden, Kaninchen, von denen einzelne Stücke des Herzens sich ebenso wie das ganze Herz bewegen. Eine gleiche Bewegung sieht man an den getrennten Pfoten des Maulwurfs.

8. Die Raupe, die Würmer, die Spinne, die Fliege, der Aal bieten der Betrachtung Aehnliches dar, und die Bewegung der abgeschnittenen Theile nimmt im heissen Wasser, wegen der in demselben enthaltenen Anfeuerung, noch zu.

9. Ein betrunkenener Soldat hieb einem Truthahne

den Kopf ab. Das Thier blieb stehen, dann ging es, lief; als eine Mauer ihm in den Weg kam, wandte es sich um, schlug mit den Flügeln, wobei es seinen Lauf fortsetzte, und endlich fiel es um. Auf dem Boden ausgestreckt, bewegten sich alle Muskeln dieses Hahnes aufs Neue. Das habe ich gesehen, und es ist leicht, nahezu dieselben Erscheinungen bei kleinen Katzen, oder Hunden, denen man den Kopf abgeschnitten, zu sehen.

10. Die Polypen bewegen sich nicht bloss, nachdem man sie zerschnitten; sie verwandeln sich binnen acht Tagen in eben so viele Thiere, als zerschnittene Theile vorhanden sind. Ich ärgere mich hierüber um des Systems der Naturalisten in Betreff der Zeugung willen, oder ich freue mich desshalb eigentlich, weil nemlich diese Entdeckung uns die gute Lehre giebt, niemals einen allgemeinen Schluss, selbst auf Grund aller bekannten und entscheidendsten Erfahrungen, zu ziehen.

Wir hätten hiernach mehr Thatsachen als wir brauchen, um unwiderleglich darzuthun, dass jede kleine Faser, oder jeder kleine Theil der organisirten Körper sich vermöge eines eigenthümlichen nicht wie bei den freiwilligen Bewegungen von den Nerven abhängigen, Principis bewegt; weil die Bewegungen, von denen hier die Rede ist, ausgeführt werden, ohne dass die Theile, von welchen sie ausgehen, in irgend einem

Zusammenhänge mit dem Blutumlauf ständen. Wenn demnach diese Kraft sich sogar in kleinen Faserstückchen bemerklich macht, so muss das Herz, da es eine Zusammensetzung von eigenthümlich verflochtenen Fasern ist, dieselbe Eigenschaft haben. Die Geschichte von Baco brauchte mir nicht erst diese Ueberzeugung beibringen. Mir war es leicht hierüber zu einem Urtheile zu gelangen, sowohl wegen der vollkommenen Aehnlichkeit des Baues beim Menschen- und Thierherzen, als auch wegen des Gewichts des ersten, in welchem diese Bewegung sich nur, weil sie darin unterdrückt ist, den Augen verbirgt, als auch endlich, weil in den Leichen Alles kalt und unterdrückt erscheint. Wenn man zum Tode verurtheilte Verbrecher, deren Körper noch warm sind, zerlegen könnte, würde man an ihrem Herzen dieselben Bewegungen erblicken, welche man an den Gesichtsmuskeln enthaupteter Leute wahrnimmt.

Dieses Bewegungsprincip ganzer Körper oder in Stücke zerschnittener Theile bringt nicht unregelmäßige Bewegungen hervor, wie man geglaubt hat, sondern sehr regelmässige, und zwar sowohl in warmen und vollkommenen, als auch in kalten und unvollkommenen Thieren. Es bleibt also unseren Gegnern kein anderes Hilfsmittel übrig, als tausend und abermals tausend Thatsachen, welche jeder leicht bestätigen kann, zu leugnen.

Wenn man mich jetzt frägt, welches denn der Sitz dieser unseren Körpern innewohnenden Kraft ist, so antworte ich, dass sie ihn sehr deutlich in dem von den Alten so genannten Parenchym hat, das heisst in der eigenthümlichen Substanz der Theile, abstrahirt von den Venen, Arterien, Nerven, mit einem Worte von der Organisation des ganzen Körpers; und dass folglich jeder Theil in sich mehr oder weniger lebhaftere Triebfedern je nach Bedürfniss enthält.

Treten wir einmal in eine etwas nähere Betrachtung dieser Triebfedern der menschlichen Maschine ein: alle vitalen, animalischen, natürlichen und automatischen Bewegungen geschehen durch die Wirksamkeit derselben. Zieht sich nicht der Körper maschinenmässig zurück, wenn er beim Anblick eines unerwarteten Abgrundes von Schrecken ergriffen wird? Senken sich nicht die Augenlider bei der Drohung eines Schlages? Verengt sich die Pupille nicht vor der Tageshelle, um die Netzhaut zu schonen, und erweitert sie sich nicht, um in der Dunkelheit die Gegenstände zu sehen? Schliessen sich die Poren der Haut nicht maschinenmässig im Winter, damit der Frost nicht ins Innere der Gefässe eintritt? Hebt sich nicht der Magen, vom Gifte erregt, durch eine gewisse Menge Opium, durch alle Brechmittel etc.? Ziehen sich das Herz, die Arterien, die Muskeln nicht während des Schlafs, wie während des Wachens zusammen? Leistet die Lunge

nicht den Dienst eines beständig in Bewegung gesetzten Blasebalges? Sind nicht alle Schliessmuskeln der Blase, des Mastdarmes etc. maschinenmässig in Thätigkeit? Zieht sich das Herz nicht stärker zusammen als jeder andere Muskel? Erheben die aufrichtenden Muskeln das männliche Glied nicht beim Menschen, wie bei den Thieren, welche sich damit auf den Bauch schlagen, und selbst beim Kinde, dessen Glied, wenn es gereizt ist, der Aufrichtung fällig wird? Es beweist dies - nebenher gesagt - eine eigenthümliche Schnellkraft dieses Körpertheils, welche noch wenig gekannt ist und deren Wirkungen, trotz aller anatomischer Einsicht, noch nicht recht erklärt sind.

Ich werde mich nicht weiter über jene kleinen untergeordneten von Jedermann gekannten Triebwerke verbreiten. Es giebt aber ein anderes, feineres, und wunderbares, welches sie alle belebt; es ist die Quelle aller unserer Gefühle, aller unserer Vergnügungen, aller unserer Leidenschaften, aller unserer Gedanken; denn das Gehirn hat seine Muskeln um zu denken, wie die Beine die ihrigen um zu gehen. Ich meine jenes anregende und ungestüme, von Hippocrates *enormôn* (die Seele) genannte Princip. Dieses Princip ist vorhanden, und es hat seinen Sitz im Gehirne am Ursprunge der Nerven, durch welche es seine Herrschaft auf den ganzen übrigen Theil des Körpers ausübt. Hierdurch erklärt sich Alles, was erklärt werden

kann, sogar die überraschenden Wirkungen der Krankheiten des Vorstellungsvermögens.

Aber damit der Leser nicht durch übermässige Fülle und falsch angebrachte Ausführlichkeit gequält werde, muss ich mich auf eine kleine Anzahl von Fragen und Betrachtungen beschränken:

Warum erzeugen der Anblick, oder die einfache Vorstellung von einer schönen Frau sonderbare Regungen und Wünsche in uns? Kommt das, was dann in gewissen Organen vorgeht, von der blossen Natur dieser Organe? Keineswegs; sondern von den Beziehungen und einer Art Sympathie dieser Muskeln mit dem Vorstellungsvermögen. Wir haben hier nur als ersten Antrieb das bene placitum der Alten, oder das Bild der Schönheit, welches ein anderes gleichartiges erregt, das in tiefem Schlummer lag, als die Vorstellungskraft es erweckte; und wie sollte dies anders zu Wege gebracht werden, als durch die Hast und das Geräusch des Blutes und der Geister, welche mit ausserordentlicher Schnelligkeit galoppiren und die cavernösen Körper zum Schwellen bringen?

Weil es deutliche Vereinigungswege zwischen Mutter und Kind giebt⁸, und weil die Verleugnung der von Tulpius und anderen ebenso glaubwürdigen Schriftstellern (es giebt keine, die es mehr wären), berichteten Thatsachen eine Härte wäre, so werden wir glauben, dass der Fötus auf demselben Wege den

Ungestüm der mütterlichen Vorstellung empfindet, wie ein weiches Stück Wachs allerhand Eindrücke empfängt; wir werden glauben, dass dieselben Zeichen oder Maale der Mutter sich an dem Fötus abdrucken können, so unbegreiflich dies ist, was auch Blondel und alle seine Anhänger darüber sagen mögen. Hierdurch geben wir Mallebranche eine Ehrenerklärung, da er wegen seiner Leichtgläubigkeit viel zu sehr von Schriftstellern verspottet wurde, welche die Natur nicht genügend beobachtet und ihn zu ihrer Meinung haben bekehren wollen.

Wir wollen uns einmal das Bildniss jenes berühmten Pope, der wenigstens der Voltaire der Engländer war, ansehen. Die Anstrengungen, die Nerven seines Geistes malen sich in seinen Gesichtszügen; sie sind ganz in Zuckungen; seine Augen verlassen die Augenhöhle, seine Augenbrauen erheben sich mit den Stirnmuskeln. Warum? Weil der Ursprung der Nerven sich einer Anstrengung unterzieht und weil der ganze Körper gewissermaassen eine mühsame Entbindung mitempfinden soll. Gäbe es nicht innerlich einen Strick, der solchergestalt an den äusseren zöge, woher sollten alle diese Erscheinungen kommen? Zu ihrer Erklärung erst die Annahme einer Seele zulassen, das hiesse zur Thätigkeit des heiligen Geistes seine Zuflucht nehmen.

In der That, wenn das, was in meinem Gehirne

denkt, nicht ein Theil desselben und folglich des ganzen Körpers ist, warum erhitzt sich, wenn ich ruhig in meinem Bette den Plan zu einem Werke fasse, oder wenn ich einem abstracten Gedanken nachhänge, mein Blut? Warum geht das Fieber meines Geistes in meine Adern über? Fragt nur die Männer von Phantasie, die grossen Dichter, diejenigen, welche ein gut ausgedrücktes Gefühl entzückt, welche ein auserlesener Geschmack, die Reize der Natur, der Wahrheit oder der Tugend in Wonne versetzen! Durch ihren Enthusiasmus, aus der Schilderung ihrer Empfindungen, werdet ihr über die Ursache aus der Wirkung euch ein Urtheil bilden; durch jene Harmonie, welche Borelli, welche ein einziger Anatom besser als alle Leibnitzianer erkannt hat, werdet ihr die materielle Einheit des Menschen erkennen. Denn kurz und gut, wenn die Dehnung der Nerven, welche Schmerz erzeugt, das Fieber verursacht, von welchem der Geist in Verwirrung und Willenlosigkeit versetzt wird, und wenn wiederum der allzu angegriffene Geist den Körper in Unordnung und jenes verzehrende Feuer zu Wege bringt, welches einen Bayle schon in seinem Mannesalter dahingerafft hat; wenn mancher Kitzel mich begehren lässt, mit glühendem Verlangen mich zu wünschen zwingt, worum ich mich in keiner Weise den Augenblick vorher kümmerte; wenn gewisse Gehirneindrücke ihrerseits dasselbe Prickeln und

dieselben Wünsche erregen, - wozu in etwas Zwiefaches verwandeln, was augenscheinlich nur eins ist ? - Man beruft sich vergeblich auf die Herrschaft des Willens. Für einen Befehl, den er ertheilt, fügt er sich hundertmal unter das Joch. Und was ist es für ein Wunder, dass der Körper im gesunden Zustande gehorcht, weil ein Strom von Blut und von Geistern ihn dazu zwingt, da dem Willen eine unsichtbare Legion von flüssigen Elementen, welche lebhafter als der Blitz und immer bereit ihm zu dienen sind, zur Seite stehen. Aber da seine Macht vermittelt der Nerven geübt wird, so wird er auch durch diese gehemmt. Wird der beste Wille eines erschöpften Liebhabers, wird die heftigste Begierde ihm seine verlorene Kraft wiedergeben? Ach! nein; und er wird dafür zuerst bestraft werden, weil, unter gewissen Umständen, es nicht in seiner Macht liegt, kein Vergnügen zu wollen. Was ich oben von der Lähmung etc. gesagt habe, kommt hier wieder zur Anwendung.

Die Gelbsucht überrascht Euch! Wisset Ihr nicht, dass die Farbe der Körper von der der Gläser, durch welche man sie betrachtet, abhängig ist? Wisset Ihr nicht, dass wie die Färbung der Feuchtigkeiten, so auch die der Gegenstände ist, wenigstens mit Rücksicht auf uns, die wir das eitle Spielwerk von tausend Täuschungen sind? Aber entfernt aus dem Auge diese Färbung der wässrigen Feuchtigkeit, lasset die Galle

durch ihr natürliches Sieb fliessen, dann wird die Seele, weil sie andere Augen haben wird, nicht mehr gelb sehen. Giebt man nicht ferner durch Niederdrückung des grauen Staars, durch Einspritzung in den Eustachischen Canal, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör wieder? Wie vielen Leuten, welche vielleicht nur geschickte Charlatane in den Jahrhunderten der Unwissenheit waren, hat man grosse Wunderthaten zugeschrieben! O über die schöne Seele und den mächtigen Willen, der nur in soweit zu handeln vermag, als die Körperverhältnisse es ihm erlauben und dessen Geschmack mit dem Alter und dem Fieber sich verändert! Darf man denn erstaunen, dass die Philosophen immer die Gesundheit des Körpers vor Augen gehabt haben, um die Gesundheit der Seele zu erhalten? Wenn Pythagoras mit eben solcher Sorgfalt Diät verordnet, als Plato Wein verboten hat? Ein maassvolles diätetisches Verhalten, welches dem Körper wohlthut, ist immer dasjenige, mit welchem vernünftige Aerzte den Anfang zu machen rathen, wenn es sich um die Bildung des Geistes, um die Erhebung desselben zur Erkenntniss der Wahrheit und Tugend handelt. Vergebliche Stimmen während verwirrender Krankheit und erregter Sinnesthätigkeit! Ohne die Vorschriften der Gesundheitspflege predigen Epictet, Socrates, Plato, etc. vergebens; jede Moral ist unfruchtbar für die Unmässigen; die

Mässigkeit ist die Quelle aller Tugenden, wie die Unmässigkeit diejenige aller Laster ist.

Bedarf es noch mehr, (und wozu soll ich mich in die Geschichte der Leidenschaften verlieren, welche alle durch das Hippocratische *enormôn* sich erklären?) um zu erweisen, dass der Mensch nur ein Thier ist, oder eine Vereinigung von Triebfedern, welche sich durch gegenseitigen Einfluss verstärken, ohne dass man sagen kann, auf welchem Punkte des menschlichen Kreises die Natur angefangen hat. Wenn diese Triebfedern von einander abweichen, so geschieht dies nur nach Maassgabe der Körperstelle und vermöge einiger Abstufungen ihrer Kraftverhältnisse, und niemals vermöge der Verschiedenheit ihres eigentlichen Wesens; und folglich ist die Seele nur ein Bewegungsprincip, oder ein empfindlicher materieller Theil des Gehirns, den man, ohne einen Irrthum zu fürchten, von dem Gesichtspunkte betrachten darf, dass er eine Haupttriebfeder des ganzen Maschinenwerks ist, welche einen sichtlichen Einfluss auf alle anderen zu üben und sogar zuerst geschaffen worden zu sein scheint; so dass also alle anderen von ihr nur ein Ausfluss wären, wie man aus einigen Beobachtungen, welche ich bringen werde und welche an verschiedenen Embryonen gemacht worden sind, ersehen wird.

Diese Schwingung, welche zur Natur oder

Eigenthümlichkeit unserer Maschine gehört und eine Eigenschaft jeder Faser, sowie, so zu sagen, jedes fibrösen Elementes ist, kann, wie dies auch beim Pendel der Fall, nicht beständig währen. Man muss sie erneuern, so oft sie sich verliert; ihr Kräfte geben, wenn sie schwach wird; sie schwach machen, wenn sie durch ein Uebermaass von Stärke und Kraft unterdrückt ist. Hierin allein besteht die wahre Medicin.

Der Körper ist nur eine Uhr, und der frische Chylus der Uhrmacher. Die erste Sorge der Natur, wenn er ins Blut tritt, ist die Erregung einer Art Fieber, welches die Chemiker, welche nur von Oefen träumen, für eine Gährung halten mussten. Dieses Fieber ruft eine grössere Klärung der Lebensgeister hervor, die maschinenmässig die Muskeln und das Herz, als ob sie auf Befehl des Willens zu ihnen geschickt worden wären, beleben.

Das sind also die Ursachen oder die Kräfte des Lebens, welche auf diese Weise während 100 Jahren die beständige Bewegung des Festen und Flüssigen, welche dem einen wie dem andern nothwendig ist, unterhalten. Aber wer kann sagen, ob das Feste zu diesem Spiele, mehr als das Flüssige, und umgekehrt, beiträgt? Alles, was man hierüber weiss, ist, dass die Thätigkeit der festen Bestandtheile bald ohne die Hülfe der flüssigen vernichtet sein würde. Diese Flüssigkeiten erwecken und erhalten die Elasticität der

Gefässe, von welcher ihre eigene Circulation abhängt, durch ihren Stoss. Daher kommt es, dass nach dem Tode die natürliche Triebfeder jeder Substanz mehr oder weniger noch stark ist, indem sie auf die letzten Lebensäusserungen folgt und über dieselben hinaus bleibt, um zuletzt zu erlöschen. In solchem Maasse ist es thatsächlich, dass diese Kraft der thierischen Theile - obschon sie sich durch die Macht des Kreislaufs zu erhalten und zu vermehren vermag - von der Circulation unabhängig ist, dass sie auch ohne die Unverletztheit jeglichen Gliedes oder Eingeweides wohl zu bestehen im Stande ist, wie man gesehen.

Mir ist freilich bekannt, dass diese Lehre nicht von allen Gelehrten gut geheissen werden, und dass besonders Stahl sie sehr gemissbilligt hat. Dieser grosse Chemiker hat uns überzeugen wollen, dass die Seele die einzige Ursache aller unserer Bewegungen sei. Aber das heisst als Fanatiker und nicht als Philosoph reden.

Um die Stahl'sche Hypothese zu vernichten, bedarf es nicht so grosser Anstrengungen, als man, wie ich sehe, vor mir gemacht hat. Man braucht nur auf einen Violinspieler sein Augenmerk zu richten. Welche Biagsamkeit, welche Beweglichkeit in den Fingern! Die Bewegungen sind so schnell, dass die Reihenfolge derselben beinahe verschwindet. Demnach bitte ich die Anhänger von Stahl, oder ich glaube vielmehr

nicht, dass sie es können, obschon sie so gut wissen, was in der Seele vorgeht, - mir zu sagen, wie es möglich ist, dass diese so rasch alle Bewegungen ausführt, Bewegungen, welche so weit von ihr, und an so verschiedenen Stellen, vorgehen. Das ginge eben so wenig wie bei einem Flötenspieler, welcher glänzende Cadencen auf unendlich vielen Oeffnungen, die ihm unbekannt und auf die er nicht einmal den Finger legen könnte, ausführen sollte.

Aber lasset uns mit Hecquet sagen, dass es nicht Jedermann erlaubt ist, nach Corinth zu gehen. Und warum sollte Stahl von der Natur nicht noch mehr begünstigt gewesen sein, denn als Chemiker und Praktiker? Er müsste (o der glückliche Sterbliche!) eine andere Seele als der übrige Theil der Menschen erhalten haben. Eine regierende Seele, welche mit einer Herrschaft über die willkürlichen Muskeln unzufrieden, ohne Mühe die Zügel aller Körperbewegungen an sich hielte, sie nach Belieben aufheben, beschwichtigen, erregen könnte! Mit einer so unumschränkten Herrin, in deren Händen sich gewissermaassen die Schläge des Herzens und die Gesetze der Circulation befänden, würde es gewiss kein Fieber mehr geben; keinen Schmerz, kein Siechthum; weder beschämende Impotenz, noch betrübenden Priapismus. Die Seele will, und die Triebfedern spielen, sie richten sich auf oder massigen ihre Anspannung. Wie konnten die

Federn der Stahlseilen Maschine so rasch verderben?
Wer einen so grossen Arzt bei sich hat, müsste unsterblich sein.

Stahl ist übrigens nicht der einzige, welcher den Grundsatz der Schwingung der organisirten Körper verworfen hat. Grössere Geister haben ihn nicht angewandt, wenn sie die Thätigkeit des Herzens, die Aufrichtung der Ruthe haben erklären wollen. Man braucht nur die Institutionen der Medicin von Boerhaave zu lesen, um zu sehen, welche mühsame und verlockende Systeme dieser grosse Mann sein mächtiges Genie hat schweisstriefend gebären lassen, weil er die an den Körpern haftende so deutlich erkennbare Kraft nicht zugelassen hat.

Willis und Perrault, zwar etwas untergeordnete Geister, aber fleissige Beobachter der Natur, welche der berühmte Professor in Leyden nur durch Andere gekannt und - so zu sagen - nur aus zweiter Hand gehabt hat, scheinen lieber eine im Körper allgemein verbreitete Seele, als das Princip, von dem wir sprachen, gewollt zu haben. Aber in dieser Hypothese, welche schon Virgil, sowie alle Epikuräer hatten, und welche anfänglich durch die Geschichte des Polypen etwas für sich zu haben scheint, kommen die den Organismus, welchem sie anhaften, überlebenden Bewegungen von einem Seelenüberrest, den die sich zusammenziehenden Körpertheile noch behalten, ohne

ferner durch das Blut und die Lebensgeister gereizt zu werden. Man sieht hieraus, dass diese Schriftsteller, deren tüchtige Werke leicht alle philosophischen Fabeln verdunkeln, sich nur in Betreff der Form dessen, was der Materie die Fähigkeit zu denken gegeben, getäuscht haben, ich meine, weil sie sich schlecht ausgedrückt haben, in dunkeln und nichtssagenden Worten. In der That, was ist das »Seelen-Ueberrest«, wenn es nicht die bewegende Kraft der Leibnitzianer bedeuten soll, die schlecht durch einen solchen Ausdruck wiedergegeben wird, die jedoch besonders Perrault wirklich erblickt hat. (Siehe seine Abhandlung über die Mechanik der Thiere.)

Nunmehr, da klar gegen die Cartesianer, die Stahlianer, die Malebranchisten und die hier mit aufzustellen wenig würdigen Theologen bewiesen ist, dass die Materie sich von selbst bewegt, nicht allein wenn sie z.B. so, wie in einem ganzen Herzen, gestaltet ist, sondern selbst dann, wenn eine solche Gestaltung vernichtet ist, - so möchte die menschliche Neugierde gern erfahren, wie denn ein Körper, eben dadurch, dass er von seinem Entstehen an mit einem Lebenshauch begabt ist, sich demzufolge mit der Fälligkeit zu empfinden und endlich mit derjenigen zu denken ausgestattet findet. Und um mit dieser Sache zu einem Ergebniss zu gelangen, haben gewisse Philosophen sich - bei Gott - wer weiss wie angestrengt! Und wie

geduldig habe ich über diesen Gegenstand so manches Gewäsch gelesen!

Alles, was die Erfahrung uns lehrt, ist, dass, so lange die Bewegung besteht - so gering sie auch in einer oder mehreren Fasern sei - man diese nur zu reizen braucht, um eine derartige beinahe erloschene Bewegung zu erwecken, zu beleben, wie man dies in jener Menge, von Erfahrungen, mit denen ich die Systeme bewältigen wollte, gesehen hat. Es ist also bekannt, dass die Bewegung und das Gefühl sich wechselseitig erregen, sowohl bei den Körpern, wenn sie noch ganz, als auch bei denselben Körpern, wenn ihr Bau zerstört ist; gewisser Pflanzen nicht zu gedenken, welche uns dieselben Phänomene der Vereinigung des Gefühls und der Bewegung darzubieten scheinen.

Aber mehr noch, wie viel ausgezeichnete Philosophen haben bewiesen, dass der Gedanke nur eine Eigenschaft des Empfindungsvermögens ist; und dass die vernünftige Seele nur die empfindende Seele sei, welche zur Betrachtung von Ideen und zum Ueberlegen verwendet worden. Hierdurch allein wäre bewiesen, dass, wenn die Empfindung erloschen, der Gedanke es nicht minder ist, wie dies in der Apoplexie, der Lethargie, der Catalepsie etc. der Fall ist. Denn diejenigen, welche angenommen haben, dass die Seele nicht weniger in den soporösen Krankheiten gedacht hätte wenn sie sich auch nicht der gehalten Gedanken

zu erinnern vermöchte, haben etwas Lächerliches behauptet.

Es wäre eine Thorheit über die Aufsuchung eines Mechanismus in Betreff der hier obwaltenden Entwicklungsgesetze die Zeit zu verlieren. Das Wesen der Bewegung ist uns ebenso unbekannt, als das der Materie. Das Mittel zu entdecken, auf welche Weise jene sich in derselben erzeugt, ist, mit dem Verfasser der Geschichte der Seele die alte und unverständliche Lehre der »wesentlichen Formen« wiederzuerwecken. Ich bin demnach ganz ebenso ruhig, darüber in Unkenntniss zu sein, wie die unwirksame und einfache Materie, thätig und zur Zusammensetzung von Organen verwendet wird, als über die Unmöglichkeit ohne rothes Glas in die Sonne sehen zu können; und ich bin ebenso zu einem gütlichen Vergleich rücksichtlich der anderen unfassbaren Wunder der Natur, der Entstellung des Gefühls und des Gedankens in einem Wesen, welches ehemals unseren beschränkten Augen nur ein Stückchen Koth erschien, bereit.

Man gestehe mir nur zu, dass mit der organischen Materie ein Bewegungsprincip verbunden ist, welches sie allein von dem nicht organisirten Stoffe unterscheidet (dies wird man der unwiderleglichsten Beobachtung nicht versagen?) und dass Alles in den Thieren von der Verschiedenheit dieser Organisation, wie ich es genügend dargelegt habe, abhängt; das ist

genug, um das Räthsel der Dinge und des Menschen zu lösen. Man sieht, dass es überhaupt nur eins im Weltall giebt, und dass der Mensch das vollkommenste ist. Er ist im Vergleich zum Affen, zu den klügsten Thieren, was Huygens's Planetenuhr im Vergleich zu einer Uhr des Königs Julianus ist. Wenn man mehr Werkzeuge, mehr Räder, mehr Federn zur Bezeichnung der Planetenbewegungen bedurfte, als zur Bezeichnung der Wiederholung der Stunden; wenn Vaucanson grössere Kunst anwenden musste, seinen Flötenspieler zu machen als für seine Ente, so hätte er noch bei Weitem bedeutendere Kunst zeigen müssen, um ein sprechendes Gebilde hervorzurufen, was - besonders unter den Händen eines modernen Prometheus - nicht mehr als unmöglich erachtet werden kann. So war es denn ebenso nöthig, dass die Natur mehr Kunst und Aufwand zur Erschaffung und Unterhaltung einer Maschine, die während eines ganzen Jahrhunderts alle Schläge des Herzens und des Geistes angeben konnte, verwandte; denn wenn man daran auch nicht die Stunden nach dem Pulse zählen kann, so kann man wenigstens nach dem Barometer der Hitze und Lebhaftigkeit über die Natur der Seele ein Urtheil gewinnen. Ich täusche mich nicht, der menschliche Körper ist eine Uhr, aber eine erstaunliche, und mit so viel Kunst und Geschicklichkeit verfertigt, dass, wenn das Rad, welches zur Angabe der

Sekunden dient, zum Stillstehen kommt, das für die Minuten sich weiter dreht und seinen Schritt weiter geht, sowie auch das Viertelstundenrad seine Bewegung fortsetzt, und ebenso die anderen Bäder, wenn die ersten verrostet oder aus irgend welcher Ursache verdorben, ihren Gang unterbrochen haben.

Ist die Verstopfung einiger Gefäße nicht in eben derselben Weise ungenügend zur Zerstörung oder Unterbrechung des Hauptsitzes der Bewegungen, welcher im Herzen, das gleichsam den für die Eröffnung der Maschine bestimmten Theil bildet, sich befindet; weil ja im Gegentheil die Flüssigkeiten, deren Umfang vermindert ist, einen kürzeren Weg zu machen haben, und ihn um so rascher, wie von einem neuen Strome fortgerissen, durchlaufen, als sich die Kraft des Herzens wegen des Widerstandes, den es am Ende der Gefäße findet, vermehrt? Wenn der Sehnerv allein, durch einen auf ihm lastenden Druck, das Bild der Gegenstände nicht mehr durchläßt, ist es denn da nicht klar, dass die Beraubung des Gesichts eben so wenig den Gebrauch des Gehörs hindert, als die Beraubung dieses Sinnes, wenn die Functionen der Portio mollis aufgehoben sind, nicht zugleich die des andern voraussetzt? Ist es denn nicht ferner Thatsache, dass der Eine hört, ohne sagen zu können, dass es geschieht, (ausser nach dem Krankheitsanfalle) und dass der Andere, welcher nichts hört, aber dessen

Zungennerven im Gehirn frei sind, maschinenmässig alle durch den Kopf schiessenden Träumereien hererzählt? Solche Erscheinungen können heldenkende Aerzte nicht überraschen. Sie wissen, wie sie die Natur des Menschen aufzufassen haben; und - um es im Vorübergehen zu sagen - von zwei Aerzten ist meines Erachtens immer derjenige der bessere, der am meisten Vertrauen verdienende, welcher am meisten in der Naturlehre oder der Mechanik des menschlichen Körpers bewandert ist, der sich um die Seele und um alle die Besorgnisse, welche diese Chimäre den Thoren und Unwissenden einflösst, nicht kümmert, und der bloss wesentlich sich mit dem reinen Naturalismus beschäftigt.

Mag also ein gewisser Charp sich immerhin über die Philosophen, welche die Thiere als Maschine betrachtet haben, lustig machen. Wie verschieden von ihm denke ich! Ich glaube dass Descartes ein in jeder Beziehung achtungswerther Mann wäre, wenn er, in einem nicht aufklärungsbedürftigen Jahrhundert geboren, den Werth der Erfahrung und Beobachtung und die Gefahr sich von ihnen zu entfernen, gekannt hätte. Aber es ist nicht weniger gerecht, dass ich diesem grossen Manne eine autentische Ehrenerklärung angedeihen lasse, um aller jener kleinen Philosophen mit ihren schlechten Witzen und ihrer übel gelungenen Nachäffung von Locke willen, welche statt

unverschämt dem Descartes ins Gesicht zu lachen, besser thäten sich zu überzeugen, dass ohne ihn das Feld der Philosophie, wie dasjenige des gesunden Verstandes ohne Newton, vielleicht noch unbebaut wäre.

Es ist wahr, dass dieser berühmte Philosoph sich vielfach getäuscht hat und Niemand stellt es in Abrede. Aber bei alledem hat er doch die thierische Natur gekannt; er hat zuerst völlig bewiesen, dass die Thiere reine Maschinen seien. Wohlan denn, soll man nach einer Entdeckung von solcher Wichtigkeit, von so viel dazu erforderlichem Scharfsinn, ihm nicht - um gerecht zu sein - alle seine Irrthümer zu Gute halten!

Sie sind in meinen Augen durch dieses grosse Bekenntniss alle wieder gut gemacht. Denn kurz, man merkt, obschon er sich über die Unterscheidung der beiden Wesenheiten auslässt, dass dies nur ein Kunstgriff, eine stylistische List ist, um die Theologen, unter dem Anschein einer jedermann auffallenden und nur von ihnen allein nicht wahrgenommenen Aehnlichkeit, ein verborgenes Gift schlucken zu lassen. Denn diese starke Aehnlichkeit eben zwingt alle Gelehrte und wahrhaft Urtheilsfähige einzugestehen, dass jene stolzen und eiteln Wesen, welche mehr durch ihren Hochmuth als durch den Namen von Menschen sich hervorthun - wie gross auch ihre Lust ist sich zu erheben - im Grunde genommen nur

senkrecht in die Höhe gereckte Thiere und Maschinen sind. Sie haben alle jenen merkwürdigen Instinct, aus welchem die Erziehung Geist macht und der immer seinen Sitz im Gehirn, und - an seiner Stelle - z.B. wenn es fehlt oder verknöchert ist, im verlängerten Marke, und niemals in dem kleinen Gehirne hat. Denn ich habe es beträchtlich verwundet gesehen, und Andere⁹ haben es krebsig entartet gefunden, ohne dass die Seele ihre Vorrichtungen zu üben aufgehört hätte.

Eine Maschine sein, fühlen, denken, das Gute vom Bösen unterscheiden können wie das Blaue vom Gelben, mit einem Worte mit Erkenntnissvermögen und einem sicheren Triebe geboren sein und doch nichts als ein Thier sein, das sind also einander nicht mehr widersprechende Dinge, als ein Affe oder ein Papagei sein, und es verstehen sich der Lust hinzugeben. Denn weil die Gelegenheit sich einmal darbietet es zu sagen, wer hätte jemals a priori errathen, dass ein Tropfen von der Flüssigkeit, welche sich bei der Begattung ergiesst, mit himmlischem Vergnügen verbunden ist, und dass aus ihm ein kleines Geschöpf hervorgehen würde, welchem einst, wenn gewisse gesetzmässige Bedingungen nicht fehlen, derselbe Genuss zu Theil werden könnte? Ich halte den Gedanken so wenig unverträglich mit der organisirten Materie, dass er vielmehr eine Eigenthümlichkeit derselben grade so wie die Elektrizität, die Bewegungskraft, die

Undurchdringlichkeit, die Ausdehnung etc. zu sein scheint.

Will man noch neue Beobachtungen haben, so fehlt es mir nicht an solchen, welche keinen Einwurf gestatten und beweisen, dass der Ursprung des Menschen vollkommen demjenigen der Thiere gleiche, wie dies mit alle dem, was wir bereits zur Vergleichung der letzteren mit den ersteren für wesentlich gehalten haben, der Fall ist.

Ich berufe mich dabei auf die Glaubwürdigkeit unserer Beobachter. Sie mögen uns sagen, ob es nicht wahr ist, dass der Mensch nach seinem Ursprünge nur ein Wurm ist, aus dem ein Mensch wird, wie aus der Raupe der Schmetterling. Die gewichtigsten¹⁰ Autoren haben uns gelehrt, wie man zu verfahren habe, um dieses Thierchen zu sehen. Alle Neugierigen haben es gesehen, z.B. Hartsoeker, und zwar im Samen des Mannes und nicht in dem der Frau; nur die Thoren haben über dasselbe sich Skrupel gemacht. Obgleich jeder Tropfen Samen eine unendliche Menge dieser kleinen Würmer enthält, so besitzt, wenn dieselben in den Eierstock geschleudert werden, doch nur der geschickteste oder stärkste die Kraft in das von der Frau gelieferte Ei, welches ihm alsdann seine erste Nahrung giebt, einzudringen und sich darin einzupflanzen. Dieses Ei, welches man manchmal in den Fallopischen Trompeten auffindet, wird durch diese Canäle

in die Gebärmutter gebracht, wo es Wurzel fasst, wie ein Getreidekorn in der Erde. Aber obgleich es daselbst durch sein Wachsthum von 9 Monaten sehr gross wird, unterscheidet es sich nicht von den Eiern der anderen Thiere weiblichen Geschlechts, ausser das seine Haut (das Amnios) sich niemals verhärtet und sich ungeheuer erweitert, wie man dies zu ersehen im Stande ist, wenn man den Fötus im Augenblick, wo er das Ei zu verlassen im Begriff steht, (was ich zu meinem Vergnügen bei einer Frau, die einen Augenblick vor ihrer Niederkunft gestorben war, beobachtet habe) mit anderen kleinen ihrem Ursprung sehr nahen Embryonen vergleicht, denn alsdann ist es immer das Ei in seiner Schale und das Thier im Ei, welches, in seinen Bewegungen gehindert, sich maschinenmässig ans Licht zu bringen sucht, und zu diesem Behufe zerbricht es zunächst mit dem Kopfe diese Membran, aus der es ausschlüpft, wie das Huhn, der Vogel etc. aus der ihrigen. Ich werde eine Beobachtung hinzufügen, welche ich nirgends finde; nemlich dass das Amnios darum nicht dünner ist, weil es sich ausserordentlich ausgedehnt hat; indem es hierin der Gebärmutter ähnlich ist, welche durch in ihre Substanz infiltrirte Säfte sich aufbläht, unabhängig von der Anfüllung und Entfaltung aller ihrer Gefässbiegungen.

Betrachten wir den Menschen in und ausser seiner

Schale, prüfen wir mit einem Mikroskope die jüngsten Embryonen von 4, von 6, von 8 oder 14 Tagen; nach dieser Zeit genügen dazu die blossen Augen. Was sieht man? den Kopf allein; ein kleines rundes Ei mit zwei schwarzen Punkten, welche die Augen bezeichnen. Vor dieser Zeit ist Alles unförmlich, man bemerkt nur eine markige Masse, welche das Gehirn ist, in welchem sich zuerst der Ursprung der Nerven, oder der Anfang der Empfindung und das Herz, welches schon von selbst in dieser Masse die Fähigkeit zu schlagen hat, ausprägt; letzteres ist das Punctum saliens von Malpighi, welches vielleicht schon einen Theil seiner Lebhaftigkeit dem Einflusse der Nerven verdankt. Hierauf sieht man nach und nach den Kopf den Hals verlängern, der durch Erweiterung zunächst den Brustkorb bildet, in welchen das Herz schon hinabgestiegen ist, um sich daselbst zu befestigen, woran sich der durch eine Scheidewand (das Zwerchfell) getrennte Unterleib anschliesst. Diese Erweiterungen ergeben dann einerseits die Arme, die Hände, die Finger, die Nägel und die Haare; andererseits die Schenkel, die Beine, die Füße etc. mit dem bekannten Unterschiede in der Lage, vermöge deren der Körper sich stützt und im Gleichgewicht hält. Ueberall eine auffallende Vegetation. Hier sind es die Haare, welche den Scheitel unserer Köpfe bedecken, dort sind es Blätter und Blumen. Ueberall leuchtet dieselbe

Verschwendung der Natur hervor, und endlich ist auch der Geist, der in den Pflanzen herrscht, an dem Orte, an welchem wir unsere Seele, diese andere beste Kraft des Menschen, haben.

Man fängt an die Einheit der Natur zu fühlen, ebenso die Aehnlichkeit des animalischen und Pflanzenreichs, wie auch die des Menschen mit der Pflanze. Vielleicht sogar giebt es animalische Pflanzen, welche nemlich während ihres Wachstums sich entweder wie Polypen schlagen, oder andere den Thieren ähnliche Inductionen verrichten.

Das ist beinahe Alles, was man über die Zeugung weiss. Dass die Theile, die sich anziehen, welche zur Vereinigung und um die oder jene Stelle einzunehmen geschaffen sind sich alle ihrer Natur gemäss verbinden, und dass sich auf diese Weise die Augen, das Herz, der Magen und endlich der ganze Körper bilden, wie es grosse Männer in ihren Schriften gesagt haben, ist wohl möglich. Aber da die Erfahrung uns mitten in diesen Feinheiten verlässt, werde ich keine Vermuthungen aufstellen und betrachte Alles, was meinen Sinnen nicht auffällt, als ein undurchdringliches Geheimniss. Es ist so selten, dass beiderlei Samen sich bei geschlechtlicher Zusammenkunft begegnen, dass ich versucht bin zu glauben, der Same der Frau sei zur Erzeugung unnöthig.

Aber wie soll man die Erscheinungen ohne dieses

bequeme Verhältniss der Theile, welches so gute Rechenschaft über die Aehnlichkeit der Kinder zu geben vermöchte, warum sie bald dem Vater, bald der Mutter ähnlich sind, erklären? Und soll denn andererseits der Umstand, dass man um eine Erklärung verlegen ist, eine Thatsache aufwiegen? Mir scheint, das männliche Geschlecht macht Alles, mag die Frau dabei schlafen oder noch so wollüstig erregt sein. Die Anordnung der Theile würde also von jeher auf dem Keime oder gar auf dem Wurme des Mannes beruhen. Aber das geht ja Alles über den Horizont der ausgezeichnetsten Beobachter. Denn da ihnen hierin nichts Greifbares zu Gebote steht, können sie über den Mechanismus der Bildung und der Entwicklung des Körpers nicht besser urtheilen, als ein Maulwurf über den Weg, den ein Hirsch zu durchlaufen vermag.

Wir sind wahre Maulwürfe auf dem Gebiete der Natur; wir machen auf demselben durchaus keinen andern Weg als dieses Thier, und nur unser Hochmuth begrenzt die Dinge, die keine Grenzen darbieten. Wir befinden uns in dem Falle einer Uhr, welche sagen würde; (ein Fabel-Schmidt würde daraus eine Person von Wichtigkeit in einem werthlosen Werke machen) »Was, jener thörichte Handwerker hat mich gemacht, mich, die die Zeit eintheilt, mich, die so genau den Lauf der Sonne bezeichnet, mich, die laut die Stunden, die ich angebe, wiederholt!« Nein, das ist

unmöglich. Wir verschmähen ebenso, undankbar wie wir sind, diese gemeinschaftliche Mutter aller Herrschaften, wie die Chemiker sagen. Einer Ursache, die höher steht als diese, sind - wie wir uns vorstellen oder vielmehr vermuthen - wir für Alles dankbar verpflichtet, einer Ursache, welche wirklich Alles auf unfassbare Art gemacht hat. Nein, die Materie hat nur in Augen, welche aus Mangel an Scharfsichtigkeit sie in ihren glänzendsten Werken verkennen, etwas Niedriges, und die Natur ist keine beschränkte Werkmeisterin. Sie bringt Millionen Menschen mit mehr Leichtigkeit und Vergnügen hervor, als ein Uhrmacher bei der Anfertigung der zusammengesetztesten Uhr Mühe hat. Ihre Macht giebt sich in gleicher Weise bei der Erzeugung des niedrigsten Insectes, als bei Hervorbringung des herrlichsten Menschen kund; das Thierreich kostet ihr nicht mehr Mühe als das Pflanzenreich, das prächtigste Genie nicht mehr als eine Getreideähre. Urtheilen wir also nach dem, was wir sehen, über das, was sich der Neugierde unserer Augen und unserer Nachforschungen entzieht, und gehen hierüber mit unseren Vorstellungen nicht hinaus. Verfolgen wir den Affen, den Biber, den Elephanten etc. in ihren Verrichtungen. Wenn es einleuchtend ist, dass sie ohne Verstand nichts auszuführen vermögen, warum ihn diesen Thieren absprechen? Und wenn Ihr ihnen eine Seele zusprechet, Ihr

Fanatiker, so seid Ihr verloren; Ihr möget künftig erklären, so viel Ihr wollt, dass Ihr über die Natur derselben zu keiner Entscheidung gekommen, während Ihr mit dieser doch die Unsterblichkeit für unverträglich haltet. Wer sieht nicht, dass dies eine ungegründete Behauptung ist? wer sieht nicht ein, dass die Seele entweder sterblich oder unsterblich wie die unsrige sein muss, mit der sie das gleiche Schicksal, welches es auch sein mag, zu theilen hat, und dass man also in die Scilla hineinfällt, will man die Charybdis vermeiden?

Brechet die Kette Eurer Vorurtheile, bewaffnet Euch mit der Fackel der Erfahrung und Ihr werdet der Natur die verdiente Ehre erweisen, statt aus der Unkenntniss, in welcher sie Euch gelassen, Schlüsse zu ihrem Nachtheile zu ziehen. Oeffnet nur die Augen und lasset das für Euch Unbegreifliche auf sich beruhen; Ihr werdet dann sehen, dass jener Ackersmann, dessen Geist und Einsicht sich nicht über die Grenzen seiner Furche erstreckt, nicht wesentlich von dem grössten Geiste abweicht, wie die Zerschneidung der Gehirne von Descartes und Newton es bewiesen hätte; Ihr werdet überzeugt sein, dass der Schwachsinnige oder der Dumme Thiere mit menschlicher Gestalt sind, wie der Affe mit seiner Fülle von Verstand ein kleiner Mensch unter einer anderen Gestalt ist, und kurz dass, da Alles durchaus von der Verschiedenheit

der Organisation abhängt, ein gut gebautes Thier, welchem man die Astronomie gelehrt hat, eine Finsterniss voraussagen kann, so gut wie die Heilung oder den Tod, wenn es einige Zeit Geist und Scharfsicht für die Schule des Hippocrates und auf das Krankenbett verwandt hat. Durch diesen Faden von Beobachtungen und Wahrheiten gelangt man dahin, mit der Materie die wunderbare Eigenthümlichkeit des Denkvermögens zu verknüpfen, ohne dass man das verknüpfende Band zu sehen vermag, weil die Ursache dieser Eigenschaft uns in ihrem Wesen unbekannt ist. Wir wollen nicht sagen, dass jede Maschine, oder jedes Thier gänzlich untergeht oder eine andere Form nach dem Tode annimmt, denn wir wissen davon durchaus nichts. Aber wenn man versichern wollte, dass eine unsterbliche Maschine ein Hirngespinnst sei, oder ein Wesen mit Vernunft, so wäre dies ein eben so ungereimter Gedanke, als den z.B. Raupen haben würden, welche beim Anblick der abgefallenen Hüllen Ihresgleichen das Schicksal ihrer Gattung, als ob dieselbe der Vernichtung anheimfiele, bitter beklagten. Die Seele dieser Insecten (denn jedes Thier hat die seinige) ist zu beschränkt, um die Verwandlungen der Natur zu begreifen. Niemals hätte ein einziges unter den Klügsten von ihnen sich vorgestellt, dass es zum Schmetterling werden sollte. Dasselbe gilt von uns. Was wissen wir mehr von unserer

Bestimmung als von unserem Entstehen? Unterwerfen wir uns also einer unüberwindlichen Unkenntniss, von welcher unser Glück abhängt.

Wer also denkt, wird klug, gerecht, ruhig über sein Schicksal, und folglich glücklich sein. Er wird den Tod erwarten, ohne ihn zu fürchten oder zu wünschen, und mit der Liebe zum Leben begreift er kaum, wie in dieser freudenvollen Welt das Gefühl der Unlust ein Herz verderben könne. Voll Achtung für die Natur, voll Dankbarkeit, Anhänglichkeit, Zärtlichkeit, nach Maassgabe des Gefühls und der Wohlthaten, welche sie ihm verliehen, endlich auch glücklich darüber, dass er sie empfindet und bei dem reizenden Schauspiel des Weltalls gegenwärtig ist, wird er die Natur gewiss niemals weder in sich, noch in Anderen zerstören. Was sage ich! Voller Menschlichkeit wird er ihren Charakter sogar in seinen Feinden lieben. Man urtheile, wie er die Anderen behandeln wird. Er wird die Lasterhaften beklagen, ohne sie zu hassen; in seinen Augen werden dies nur missgestaltete Menschen sein. Aber er wird, wenn er auch die Fehler der Geistes- und Körperbildung mit Nachsicht zu beurtheilen hat, nicht Weniger ihre Schönheiten und ihre Tugenden bewundern. Diejenigen, welche die Natur begünstigt, werden ihm mehr Rücksichten zu verdienen scheinen, als diejenigen, welche sie stiefmütterlich behandelt haben wird. So hat man also die

Ueberzeugung gewinnen können, dass die Gaben der Natur, die Quelle von Allem, was zu erlangen möglich, in dem Munde und dem Herzen des Materialisten, sich der Anerkennung erfreuen, welche jeder Andere ihnen ungerechterweise versagt. Da schliesslich der Materialist, so sehr seine eigene Eitelkeit sich dagegen auflehnt, überzeugt ist, dass er nur eine Maschine, oder ein Thier ist, so wird er seines Gleichen nicht übel behandeln; ist er ja allzusehr über das Wesen dieser Handlungen, deren Unmenschlichkeit immer im Verhältnisse zu der vorhin dargelegten Aehnlichkeitsstufe steht, belehrt und mit einem Worte nicht Willens dem allen Thieren verliehenen Naturgesetze gemäss, an Anderen zu verüben, was er an sich nicht verübt sehen möchte.

Behaupten wir also dreist, dass der Mensch eine Maschine ist und dass es in der ganzen Welt nur eine einzige verschieden geartete Wesenheit giebt. Das ist ja keine durch Fragen und Vermuthungen zu Wege gebrachte Hypothese, es ist dies weder ein Werk des Vorurtheils, noch sogar meiner Vernunft allein; ich hätte einen Führer, welcher mir so wenig für sicher gilt, verschmäht, wenn meine Sinne, so zu sagen mit einer Fackel versehen, mir nicht Veranlassung gegeben hätten, mit ihrer Leuchte jener zu folgen. Die Erfahrung also sprach bei mir für die Vernunft; so habe ich sie beide mit einander vereint.

Aber man hat wohl auch nicht ausser Acht gelassen, dass ich mir das stärkste und ganz unmittelbar auf das Ziel losgehende Urtheil erst nach vielfachen physikalischen Beobachtungen, welche kein Gelehrter widerlegen wird, gestattet habe; und so erkenne ich auch nur die Gelehrten als Richter über meine Schlussfolgerungen an, - und weise jeden Menschen mit Vorurtheilen, jeden, der weder Anatom noch mit der einzigen hier zulässigen Philosophie, derjenigen des menschlichen Körpers, bekannt ist, zurück. Was vermöchte gegen eine so feste und dichte Eiche jenes schwache Rohr der Theologie, der Metaphysik und der Schulen; kindische Waffen, ähnlich den Rappieren auf unseren Fechtböden, die wohl das Vergnügen der Fechtkunst gewähren, aber niemals ihrem Gegner erheblichen Schaden zufügen. Brauche ich erst zu sagen, dass ich von jenen hohlen und trivialen Ideen rede, von jenen gestürzten und erbärmlichen Ansichten, welche man über die vermeintliche Unverträglichkeit von zwei sich unaufhörlich berührenden und bewegenden Substanzen äussern wird, so lange der Schatten des Vorurtheils oder des Aberglaubens auf der Erde bleibt? Das ist mein System, oder vielmehr die Wahrheit, wenn ich mich nicht sehr irre. Sie ist kurz und einfach. Streite jetzt, wer da will!

Fußnoten

1 *Albrecht von Haller* 1708 in Bern geboren und beflissigte sich, von ungewöhnlichen Geisteskräften unterstützt, sowohl der Dichtkunst als der Medizin. 1729 ward er Arzt in Bern, 1736 Professor in Göttingen und 1749 in den Reichsadelstand erhoben.

2 Er sündigt augenscheinlich durch eine *Petitio principii*.

3 Die Geschichte der Thiere und der Menschen beweist die Herrschaft der Erbllichkeit von den Vätern auf den Geist und den Körper der Kinder.

4 Der Verfasser der Naturgeschichte der Seele etc.

5 Der Verfasser der Geschichte der Seele.

6 Es giebt Heute noch Völker welche, aus Mangel an einer grösseren Zahl von Zeichen, nur bis 20 zählen können.

7 In einem Zirkel oder bei Tische bedurfte er immer einer Vormauer von Stühlen, oder Jemandes in seiner Nachbarschaft zur Linken, um keine furchtbaren

Abgründe zu sehen, in welche er manchmal hineinzufallen fürchtete, so sehr er sich auch bewusst war, dass es Täuschungen seien. Welche schreckliche Wirkung der Phantasie oder eines sonderbaren Blutumlaufs in einem Gehirnlappen. Einerseits ein grosser Mann, war er andererseits zur Hälfte ein Narr. Die Narrheit und die Weisheit hatten jede ihr Departement oder ihren durch die Sichel getrennten Lappen. Von welcher Seite hielt er so viel auf Port-Royal? Ich habe diese Thatsache in einem Auszuge der Abhandlung über den *Schwindel* von la Mettrie gelesen.

8 Wenigstens durch die Gefässe. Ist es sicher, dass es solche nicht auch vermittelt der Nerven giebt?

9 Haller in den *Transact. philosoph.*

10 Boerhaave *Inst. Med.* und so viele Andere.